

Thomas Biskup

## Von Friedrich I. zu Aman Ullah

### Zeremonielle Bewegungen im urbanen Raum Berlins, 1701-1928

#### Abstract

Vom 17. Jahrhundert bis zur Revolution von 1918 war das Berliner Schloss der zeremonielle Mittelpunkt des brandenburgisch-preußischen Staates bzw. nach 1871 des Deutschen Reichs. Der Raum zwischen den Paradekammern und der Berliner Stadtgrenze war nicht nur Bühne herrschaftlicher "Repräsentation", sondern vielmehr Zentralort politischer Aushandlungsprozesse. Bei Huldigungsfeiern und Parlamentseröffnungen, dynastischen Feiern und Begräbnissen, diplomatischem Zeremoniell und monarchischen Gipfeltreffen, feierlichen *entrées* wie revolutionären Demonstrationen suchten Fürsten und Stände, Korporationen, Parteien und Revolutionäre Rangansprüche und politische Forderungen durchzusetzen, und in der Auseinandersetzung mit der zeremoniellen Funktion des Schlosses nach 1918 wird die Suche der Weimarer Republik nach einer eigenen rituellen Sprache deutlich.

#### Einleitung



Abb. 1: Der Kaiser mit seinen sechs Söhnen auf dem Weg zur Paroleausgabe, Berlin 1913, Privatbesitz.

<1>

Auf einer der bekanntesten Fotografien, die vom herrschaftlichen Zeremoniell in Berlin zeugen, sind Kaiser Wilhelm II. und seine Söhne auf dem Weg vom Schloss zum Zeughaus zu sehen. Es handelt sich um die sogenannte Paroleausgabe am 1. Januar 1913. Dieses jährliche Ereignis war Teil des Berliner Zeremoniellgefüges, das Wilhelm II. seit seinem Amtsantritt 1888 systematisch ausbaute: Der Hof wurde vergrößert (das Hofmarschallsamt allein auf etwa 650 Personen), das Schloss zum letzten Mal aufwendig umgebaut, eine Vielzahl neuer zeremonieller Ereignisse in den Kalender eingefügt, während die Teilnehmerzahlen von Gratulationscours, Hofbällen, Ordensfesten und Konzerten in die Höhe schnellten.

Bereits zu Zeiten des Kaiserreichs vielfach als Postkarte reproduziert, scheint dieses Bild das wilhelminische Zeremoniell paradigmatisch wiederzugeben: Es verbindet suggestiv monarchisches Ritual, Herrscherhaus und eine ausschließlich maskulin definierte militärische Potenz (Wilhelms Gattin oder Tochter sind nicht dabei!). Zugleich trägt es über die Nutzung des neuen Mediums der Bildpostkarte das Bild der Monarchie in alle Ecken des Kaiserreichs.

<2>

Kritische Zeitgenossen merkten an, dass Wilhelm II. vermeintlich altpreußische Tugenden wie Sparsamkeit und rituelle Zurückhaltung auf den Kopf gestellt habe.<sup>1</sup> Tatsächlich vermittelten auch die Historiker der "borussischen" Schule das inzwischen revidierte, aber ausgesprochen wirkmächtige Bild Preußens als eines immer schon besonders "modernen" Staates, der seit den Tagen des "Soldatenkönigs" Friedrich Wilhelm I. auf starkem Militär und loyaler Beamtenschaft beruht habe und die höfische Vormoderne schon lange vor Konkurrenten wie Frankreich oder Österreich hinter sich gelassen habe.<sup>2</sup>

<3>

Der Stellenwert des Zeremoniells am preußischen Hof wurde bereits im 18. Jahrhundert kontrovers diskutiert; erinnert sei nur an die polemische Kritik Friedrichs des Großen am angeblich ökonomisch schädlichen und moralisch verwerflichen "asiatischen Pomp" seines Großvaters, die auch von Kritikern Wilhelms II. gern zitiert wurde.<sup>3</sup> Tatsächlich tritt in der borussischen Traditionslinie der Historiographie nur besonders prägnant ein auch sonst lange dominantes Paradigma hervor, das Ritual unter den Generalverdacht sekundärer Bedeutung stellte. Als "eigentliche" Politik galten demzufolge diplomatische Verhandlungen und militärische Konflikte, Parlamentsdebatten, Regierungsentscheidungen und Verträge. Zeremoniell erscheint hier entweder als politisch bedeutungsloses "Fest" oder bestenfalls als bloße

---

1 Martin Kohlrausch: Der Monarch im Skandal: Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie (= Elitenwandel in der Moderne, Bd. 7), Berlin 2005, 420f.; Martin Kohlrausch: Zwischen Tradition und Innovation. Das Hofzeremoniell der wilhelminischen Monarchie, in: Andreas Biefang / Michael Epkenhans / Klaus Tenfelde (Hg.): Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871-1918 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Reihe Parlament und Öffentlichkeit 153, 1), Düsseldorf 2008, 31-52, hier: 45; Forschungen zum wilhelminischen Hof hat angestoßen: John C. Röhl: Hof und Hofgesellschaft unter Kaiser Wilhelm II., in: John C. Röhl: Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München 1987, 78-115.

2 Paradigmatisch hier der sonst so differenzierte Otto Hintze: Der preußische Militär- und Beamtenstaat im 18. Jahrhundert, in: Gerhard Oestreich (Hg.): Regierung und Verwaltung. Gesammelte Abhandlungen zur Staats-, Rechts- und Sozialgeschichte Preußens von Otto Hintze, Bd. 3, Göttingen 1967, 419-428. Zur borussischen Historiographie: Wolfgang Neugebauer: Preußen in der Historiographie. Epochen und Forschungsprobleme der Preußischen Geschichte, in: Wolfgang Neugebauer (Hg.): Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 1: Das 17. und 18. Jahrhundert und große Themen der Geschichte Preußens, Berlin / New York 2009, 3-109, hier: 32.

3 So schrieb Friedrich nur wenige Wochen nach seinem Regierungsantritt an Voltaire, er sage "Pomp" und dem "eitlen Glanz unnützer und frivoler Zeremonien ab". Friedrich II. an Voltaire, 20. Juni 1740, in: Johann David Erdmann Preuß (Hg.): Œuvres de Frédéric le Grand, 30 Bde., Berlin 1846-1857, hier: Bd. 22, Berlin 1853, 14.

Inszenierung, die im Sinne eines eingeschränkten "Propaganda"-Begriffs bestimmte Parteiinteressen vorführe.<sup>4</sup>

<4>

Obwohl sich diese Sichtweisen gerade im Falle Preußens ausgesprochen lange als prägend erwiesen, wurden durch die intensive Forschung der letzten 15 bis 20 Jahre Zeremoniell und Rang generell wieder als zentrale Bestandteile von Politik re-etabliert und auch ein neues, differenzierteres Bild vom preußischen Hof gezeichnet, das die These vom "zeremoniellen Sonderweg" Preußens relativiert:

<5>

Erstens kam auch die preußische Monarchie zu keinem Zeitpunkt ohne einen dem europäischen *decorum* genügenden Hof und ein Zeremoniell aus, das Politik im bis 1918 weitgehend monarchisch strukturierten Europa überhaupt erst ermöglichte. Der preußische Hof konnte selbst unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich Wilhelm III., die gemeinhin als Paradebeispiele vermeintlich "bürgerlicher" Hofhaltung gelten, erheblichen zeremoniellen Aufwand betreiben, wenn es dynastische Interessen oder politische Ziele erforderten. Freilich stand der Berliner Hof von Personalbestand wie zeremoniellem Aufwand her hinter den alten großen Höfen Wien und Versailles (zeitweise auch London) zurück und wies vom 18. Jahrhundert bis zum Ende der Monarchie eine ausgesprochen militärische Prägung auf – der schnelle Aufstieg Preußens unter den Bedingungen von Ressourcenknappheit und militärischer Kraftentfaltung blieb hier lange sichtbar. Damit stand auch Wilhelm II. viel stärker in den Traditionslinien des preußischen Hofes, als es selbst Zeitgenossen schien.<sup>5</sup>

<6>

Zweitens aber war Zeremoniell grundlegend mehr als nur die mehr oder minder prunkvolle Hervorhebung der Stellung des Monarchen und seines Hauses. Es ist nicht einfach mit den Begriffen "Repräsentation" oder gar "Propaganda" zu fassen. Schloss und Stadt (zunächst die Doppelstadt Berlin-Cölln, seit 1709 die "Haupt- und Residenzstadt" Berlin) waren nicht einfach nur die "Bühne" für Herrscher und Hof, und das Volk, das in diesem wie in vielen anderen Bildern nur als jubelnde Menge erscheint, war nicht nur ein passiv bewunderndes Publikum.<sup>6</sup>

---

4 Der Ritualbegriff der Politikwissenschaft beruhte lange auf einer Trennung von politischem Verfahren und Symbolpolitik, und ebenso hat der moderne Propagandabegriff lange auch die Vorstellungen frühneuzeitlichen Zeremoniells geprägt: Ute Daniel / Wolfram Siemann (Hg.): Propaganda: Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789-1989, Frankfurt a. M. 1994.

5 Hierzu: Wolfgang Neugebauer: Vom höfischen Absolutismus zum fallweisen Prunk. Kontinuitäten und Quantitäten in der Geschichte des preußischen Hofes im 18. Jahrhundert, in: Klaus Malettke / Chantal Grell Chantal (Hg.): Hofgesellschaft und Höflinge an europäischen Fürstenhöfen in der Frühen Neuzeit (15.- 18. Jh.) / Société de cour et courtisans dans l'Europe de l'époque moderne (XV<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle), Münster 2001, 89-111; Kohlrausch: Tradition (wie Anm. 1); Thomas Biskup: Friedrichs Größe. Inszenierungen des Preußenkönigs in Fest und Zeremoniell 1740-1815, Frankfurt a. M. 2012.

6 Dies gilt gerade auch für die vorfotografische Vormoderne, wie Andreas Gestrich: Absolutismus und

<7>

Zeremoniell diente vielmehr dazu, Herrschafts- und Sozialbeziehungen auszuhandeln und vorzustellen, denn die über zeremonielle Akte vorgebrachten Ansprüche auf eine bestimmte Stellung mussten durchgesetzt und auch sichtbar akzeptiert werden. Dies galt besonders für die Frühe Neuzeit, in der gesellschaftliche Hierarchien weder durch wirtschaftliche Abhängigkeiten noch durch rechtliche Definitionen eindeutig fixiert waren.<sup>7</sup> Anders gesagt: Die Stellung eines Einzelnen oder einer Körperschaft im Gefüge der Gesellschaft musste immer wieder aufs Neue beansprucht und durchgesetzt werden, was zu Rangstreitigkeiten auf allen Ebenen führte – auf der europäischen Bühne der Fürstengesellschaft ebenso wie in den Binnenstrukturen von Höfen, Städten, und Korporationen.

<8>

Das Berliner Schloss diente nahezu von Beginn an diesen Aushandlungsprozessen: Bereits während des 15. und 16. Jahrhunderts war es weniger die von der älteren – auf *top-down*-Herrschaft der Hohenzollerndynastie fixierten – Forschung vielzitierte "Zwingburg" der Kurfürsten als vielmehr "eine Art Forum", auf dem das Zusammenspiel von Landesherrschaft, Adelsgesellschaft und städtischer Bürgerschaft ausgehandelt und damit Herrschaft hergestellt wurde.<sup>8</sup>

<9>

Schlüters barocker Umbau des Renaissanceschlusses wurde als Raum für jenes "Ceremoniel der großen Herren" (Julius Bernhard von Rohr) konzipiert, mit dem Friedrich I. den Erwerb der Krone in der europäischen Fürstengesellschaft durchzusetzen wünschte. Es ist bekannt, dass das Berliner Schloss in den auf Friedrichs Krönung folgenden zweihundert Jahren nur gelegentlich als Wohnsitz des Herrschers genutzt wurde und als Teil einer multipolaren Residenzlandschaft verstanden werden muss, in der vor allem Potsdam und seine Umgebung eine herausragende Stellung einnahmen.<sup>9</sup>

---

Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 103), Göttingen 1994, 124 herausstellt: "Der Pöbel war nicht nur stummes Objekt obrigkeitlicher Macht- und Prestigeinszenierungen, er war auch Subjekt dieser Schauspiele. Die öffentliche Präsentation von Macht war ihren Zuschauern ausgeliefert."

7 Barbara Stollberg-Rilinger / André Krischer (Hg.): Herstellung und Darstellung von Entscheidungen. Verfahren, Verwalten und Verhandeln in der Vormoderne (= Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 44), Berlin 2010.

8 Achim Beyer: Die kurbrandenburgische Residenzenlandschaft im "langen 16. Jahrhundert" (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 65), Berlin 2014, 266; Werner Paravicini nennt spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Residenzen "Handlungs- und Legitimationszentrum des ... Gemeinwesens"; Wolfgang Neugebauer spricht davon, dass das Schloss als "überlokales Herrschaftszentrum konzipiert" war. Werner Paravicini: Erstes Echo, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission 2, 1 (1992), 2; Wolfgang Neugebauer: Residenz – Verwaltung – Repräsentation. Das Berliner Schloss und seine historischen Funktionen vom 15. bis 20. Jahrhundert (= Kleine Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin, H. 1), Potsdam 1999, 13.

Unabhängig davon jedoch, ob und wie einzelne Teile des Schlosses genutzt wurden, blieb das Berliner Schloss offizielle Residenz des Königs, in dessen Paradekammern wichtige zeremonielle Akte wie Huldigungen, Botschafterempfang, Ordensfeiern stattfanden. In den Paradekammern wurden nicht unbedingt die wichtigsten politischen Entscheidungen getroffen – das geschah dort, wo der Monarch sich gerade aufhielt; aber das Schloss war der Ort, wo die wichtigsten Statusansprüche angemeldet wurden.<sup>10</sup> Die Paradekammern an der Lustgartenseite des Schlosses bildeten gleichsam das zeremonielle Zentrum der Monarchie und besaßen – im Gegensatz zu nahezu allen anderen Teilen des Schlosses, das bei weitgehender Kontinuität der Außenfassaden im Inneren immer wieder umgebaut wurde – über 200 Jahre das Privileg räumlicher Stabilität, auch wenn sie selbst wiederholt Veränderungen erfuhren.<sup>11</sup>

---

9 Grundlegend neuerdings die quellengesättigte Studie von Ines Elsner: Friedrich III./I. von Brandenburg-Preußen (1688-1713) und die Berliner Residenzlandschaft. Studien zu einem frühneuzeitlichen Hof auf Reisen, Berlin 2012; Neugebauer: Residenz (wie Anm. 8); Felix Escher: Potsdamer Regierung und Berliner Verwaltung. Zur Funktion der Schlösser in Berlin und Potsdam, in: Jürgen Klosterhuis (Hg.): Schloss: Macht und Kultur. Entwicklung und Funktion brandenburg-preußischer Residenzen (= Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, Bd. 15), Berlin 2012, 137-149.

10 Im zeremoniellen Code der europäischen Höfe, demzufolge es Orte hoher und Orte weniger hoher Signifikanz gab, war das Berliner Schloss der Ort mit der höchsten Bedeutung, wie Barbara Stollberg-Rilinger: Das Berliner Stadtschloss als Bühne der preußischen Königswürde, in: Klosterhuis: Schloss (wie Anm. 9), 23-46, hier: 39 herausstellt.

11 Friedrich II. ließ sich im Spreeflügel eine selten benutzte Wohnung einrichten, Friedrich Wilhelm II. unternahm mit dem Bau der Königskammern im 1. OG des Lustgartenflügels ein ambitioniertes Programm hauptstädtischer Residenzgestaltung, Friedrich Wilhelm III. forcierte den Auszug der Behörden, Friedrich Wilhelm IV. ließ die Erasmuskapelle und Elisabeth-Wohnungen einbauen, und im Auftrag Wilhelms II. schließlich setzte Ernst Eberhard von Ihne ein umfangreiches Bauprogramm mit dem Einbau einer neuen repräsentativen Wohnung für das Kaiserpaar und der Neugestaltung des Nordwestflügels mit dem Weißen Saal um. Die Umbauten stellt eingehend dar: Albert Geyer: Geschichte des Schlosses zu Berlin, 1443-1918. Sonderausgabe von Bd. 1 und Bd. 2 in einem Buch. Nachdruck der Ausgabe 1936, München / Berlin 2010.



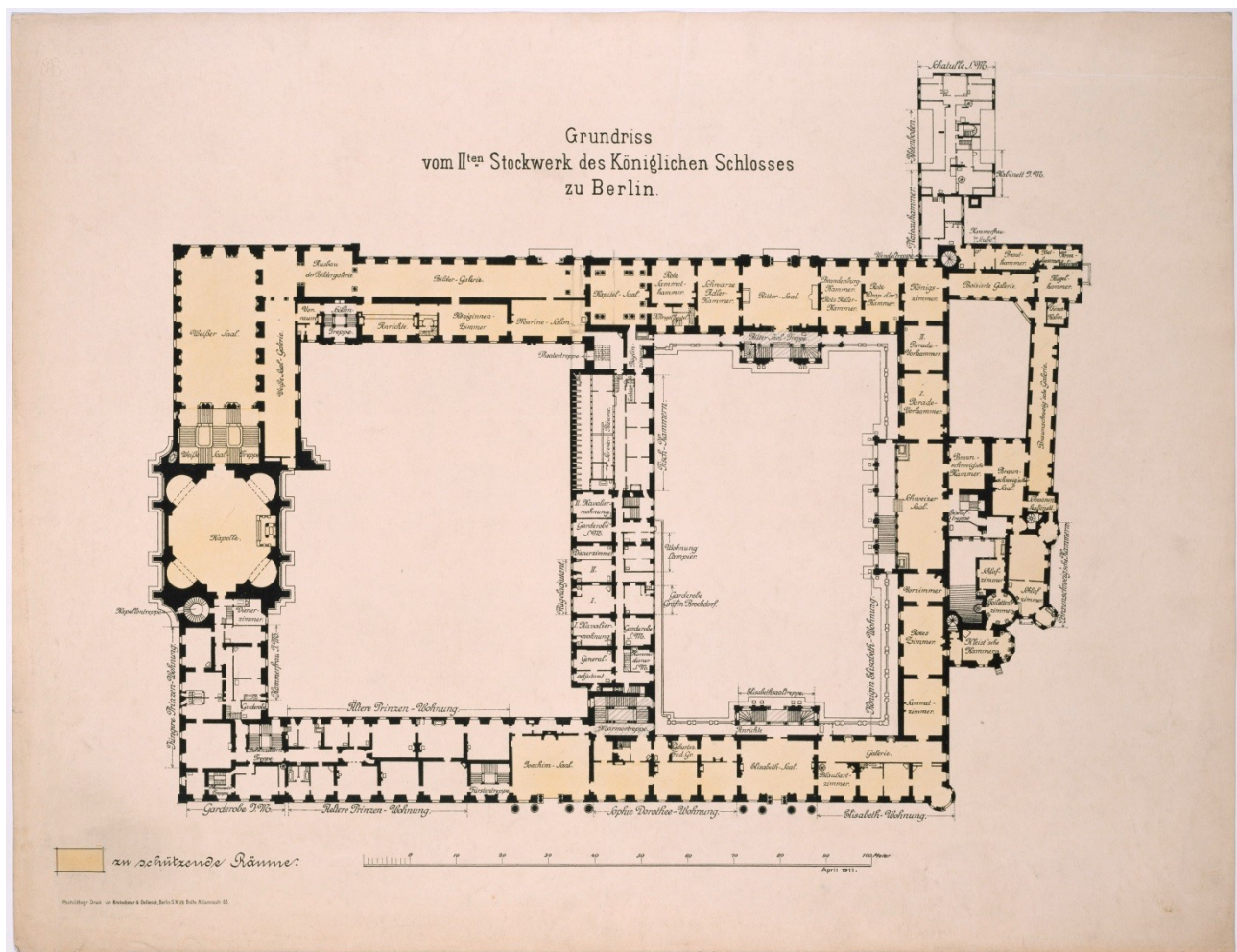


Abb. 2: Photolithographischer Druck von Kretschmar&Oellerich, Berlin, Berliner Schloss, Grundriss, 2. Stockwerk, 1911, ©SPSG, GK II (1) Berliner Schloss, Mappe 136.

<11>

In diesem Beitrag möchte ich den Versuch eines größeren chronologischen Bogens wagen, vom ausgehenden 17. Jahrhundert bis über die Revolution von 1918 hinaus, und dabei vor allem auf zwei Aspekte abheben: Erstens die Verortung der brandenburgisch-preußischen Monarchie in der Welt der europäischen Höfe (also jenem Bereich, der gemeinhin als "Außenpolitik" gekennzeichnet wird, aber nicht mit dieser identisch ist), und zweitens das Verhältnis von Monarch und Untertanen, die ab dem späten 18. Jahrhundert in zunächst ungerechtfertigter Vereinfachung der ständischen Gesellschaft als "das Volk" bezeichnet wurden.

<12>

Dabei nehme ich die Differenzierung zwischen einer nur vorstellenden Funktion von Ritualen und einer auch herstellenden auf, welche die neuere Ritualforschung entwickelt hat. Denn im 19. Jahrhundert forderten nicht "nur" Revolution, Industrialisierung, Nationalismus und neue Medienlandschaften die europäischen Monarchien heraus. Mit neuen Rechts- und Verwaltungssystemen, der Einführung von Verfassungen (in Preußen 1850, nach der rasch wieder aufgehobenen revolutionären Verfassung von 1848) und der

Neufundierung internationaler Beziehungen wurde auch das Ende der rituell befestigten staatlichen und sozialen Ordnung eingeleitet, und Zeremoniell büßte damit seine rechtskonstitutive Qualität ein.<sup>12</sup> Das heißt: Zeremoniell diente nach 1800 immer weniger dazu, eine politisch-soziale Ordnung *herzustellen*, sondern vielmehr dazu, eine bereits durch andere Verfahren hergestellte Ordnung *vorzustellen*; aber genau das machte es auch für neue Bedeutungszuschreibungen verfügbar, über die vor allem Monarchie und Nation aneinandergesekelt wurden.

<13>

Ich gehe dabei in zwei Teilen vor: Erstens untersuche ich die ordnungsproduzierende Funktion von Zeremoniell, und zwar zum einen anhand der zeremoniellen Befestigung der neuen preußischen Krone in der zwischenhöfischen Kommunikation im 18. Jahrhundert, und zum anderen mit Blick auf die Huldigungsfeiern, anhand derer die Hohenzollernherrschaft im Lande etabliert wurde. Versuche zur zeremoniellen Neugestaltung von Monarchie und Volk ab etwa 1800 deuten nicht nur darauf, wie die Monarchie im so genannten Zeitalter der Revolution gerade mithilfe von Zeremoniell auf ein neues Fundament gestellt werden sollte, sondern zeigen auch besonders deutlich die Bruch- und Konfliktlinien auf, die für zeremonielle Aushandlungsprozesse so charakteristisch sind.

<14>

Zweitens möchte ich auf die Jahrzehnte nach Erlass der preußischen Verfassung von 1850 und insbesondere nach der Reichsgründung eingehen, in denen preußisches Zeremoniell besonderen Herausforderungen unterworfen war. Die dynastischen Verbindungen des Hohenzollernhauses und die nationale Aufladung des Kaiseramts im Zeitalter neuer Medien und Verkehrstechniken führten zu einer sprunghaften Ausweitung von Zeremoniell um 1900, zugleich aber auch zu neuen Konflikten um die Nutzung städtischer Räume für konkurrierende politische Rituale. Am Schluss möchte ich dann noch einen kurzen Blick über 1918 hinaus auf das "zeremonielle Erbe" der Monarchie richten, mit dem sich die Weimarer Republik auseinandersetzen musste.

## **1. Herrschaft aushandeln, Rang markieren: Zeremoniell zwischen europäischer Fürstengesellschaft und lokaler Politik**

### **1.1 König werden I: Die preußische Rangerhöhung in der höfischen Öffentlichkeit**

<15>

Der "herstellende" Charakter von Zeremoniell wird besonders deutlich greifbar im Fall der preußischen Königswürde, die Kurfürst Friedrich III. mit seiner Krönung im Januar 1701 erlangt hatte. Obwohl diese in Königsberg stattfand, wurde die Statuserhöhung im Berliner Schloss zeremoniell festgezurr. Die Krone

---

<sup>12</sup> Konsequenz entwickelt diesen Ansatz Matthias Schwengelbeck: Die Politik des Zeremoniells. Huldigungsfeiern im langen 19. Jahrhundert (= Historische Politikforschung, Bd. 11), Frankfurt a. M. 2007; Ute Frevert / Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung. Frankfurt a. M. 2005.

sollte jene Probleme lösen, die sich für den machtpolitisch aufstrebenden, aber im Rang hinter seinen königlichen Herrscherkollegen zurückstehenden Kurfürsten von Brandenburg und Herzog von Preußen ergaben: In der politisch hochdynamischen Welt des späten 17. Jahrhunderts wurden Staaten zunehmend scharf in souveräne Monarchien und nichtsouveräne Territorien geschieden.<sup>13</sup> Der Aufstieg in die Gruppe der souveränen Könige wurde für Herrscher eine Notwendigkeit, wollten sie nicht als offenkundig zweit- oder dritrangig abgestuft werden. Friedrich III. nutzte die mit dem Aussterben der spanischen Habsburger 1700 entstehende Krise, um sich für seine Rangerhöhung die Zustimmung des Kaisers zu sichern.

<16>

Nach Abschluss des Krontraktates mit dem Kaiser erfolgte im Januar 1701 die Krönung in Königsberg (allein das bald so genannte Ost-Preußen außerhalb der Reichsgrenzen war ja souverän) und im Frühjahr der Einzug des Königs in seine Residenzstadt Berlin. Beide Zeremonien wurden durch aufwendige, zum Teil erst nach vielen Jahren fertiggestellte Druckwerke dokumentiert und den anderen europäischen Höfen kommuniziert, auf deren Akzeptanz es ja ankam.<sup>14</sup> Der Einzug des neuen Königs erfolgte über eine "via triumphalis", die durch Errichtung temporärer Ehrenpforten zwischen dem in Königstor umbenannten Georgentor und dem Schloss über die ebenfalls umbenannte Königsstraße führte. Ihr Endpunkt war das den Triumphportalgestus aufnehmende Portal I des Schlüterschen Schlossneubaus, das – wie Barbara Stollberg-Rilinger prägnant formuliert hat – der Höhepunkt der "ganzen langen rituellen Handlungssequenz (war), die in Königsberg begonnen hatte, gleichsam als materielle Verkörperung der Königswürde".<sup>15</sup> Zugleich nimmt die Triumphbogenreihung von 1701 den wichtigsten Festschmuck der Einzüge Friedrich Wilhelms – des "Großen Kurfürsten" und Vaters Friedrichs I. (dessen Denkmal Schlüter 1703 zwischen Schloss und Königsstraße positionierte) – auf, das auch bei seiner Beisetzung 1688 zum Tragen gekommen war: Die an römischen Vorbildern orientierte Ehrenpforte begründete ein zeremonielles Leitmotiv der preußischen Militärmonarchie über das ganze 18. und 19. Jahrhundert hinweg.<sup>16</sup>

---

13 Eine "Necessität" nannte Friedrich I. selbst seine Schlossbautätigkeit, siehe Wolfgang Neugebauer: Residenz (wie Anm. 8), 33.

14 Unter den Publikationen im Umfeld des 300-jährigen Jubiläums der preußischen Königskrönung ist hervorzuheben: Deutsches Historisches Museum / Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hg.): Preußen 1701. Eine europäische Geschichte. Katalog der gleichnamigen Ausstellung in der Großen Orangerie des Schlosses Charlottenburg, Berlin 2001. Unter den neueren Publikationen ist vor allem zu nennen: Karin Friedrich / Sara Smart (Hg.): The cultivation of monarchy and the rise of Berlin: Brandenburg-Prussia 1700, Farnham 2010. Die Schriften des Zeremonienmeisters Johannes von Besser sind jüngst in einer mehrbändigen Ausgabe wieder zugänglich gemacht worden: Peter-Michael Hahn / Knut Kiesant (Hg.): Johann von Besser: Schriften, 4 Bde., Heidelberg 2009-2010.

15 Stollberg-Rilinger: Bühne (wie Anm. 10), 34.

16 Zur in der Breiten Straße errichteten Ehrenpforte bei der Beisetzung Friedrichs Wilhelms: Linda Brüggemann: Herrschaft und Tod in der Frühen Neuzeit: Das Sterbe- und Begräbniszeremoniell preußischer Herrscher vom Großen Kurfürsten bis zu Friedrich Wilhelm II. (1688-1797) (= Geschichtswissenschaften, Bd. 33), München 2015, 96-100. Die Ehrenpforten des Großen Kurfürsten werden dargestellt bei Heinz Weidner: Berlin im Festschmuck. Vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart (= Kunstwissenschaftliche Studien, Bd. 25), Berlin 1940, 20-28.



Erst durch den Neubau des Schlosses und den "solennen" Einzug wurde das innerhalb der Reichsgrenzen gelegene Berlin zu einer nicht mehr nur kurfürstlichen, sondern königlichen Haupt- und Residenzstadt.<sup>17</sup> Die auch nur temporäre Verlegung des Hofes ins souveräne (Ost-) Preußen ist bemerkenswerterweise nach 1701 zu keinem Zeitpunkt erwogen worden, und der Berliner Königshof blieb trotz neuformulierten Hofzeremoniells institutionell nur eine ausgebaut Fortführung des alten kurfürstlichen Hofes. Die Peripatetik des königlichen Hofes beschränkte sich auf Berlin und seine Umgebung (Potsdam). Damit bildete Preußen eine Ausnahme im europäischen Staatengefüge, denn zumindest zeitweise residierten alle anderen souveränen Könige, die zugleich Reichsstände waren, außerhalb der Reichsgrenzen (Hannover-Großbritannien mit Hannover/Herrnhagen und London als Residenzen, Sachsen-Polen mit Dresden und Warschau, zu nennen sind aber auch die etwas anders gelagerten Fälle Bremen-Pommern-Schweden, Holstein-Dänemark, Holstein-Russland).<sup>18</sup>

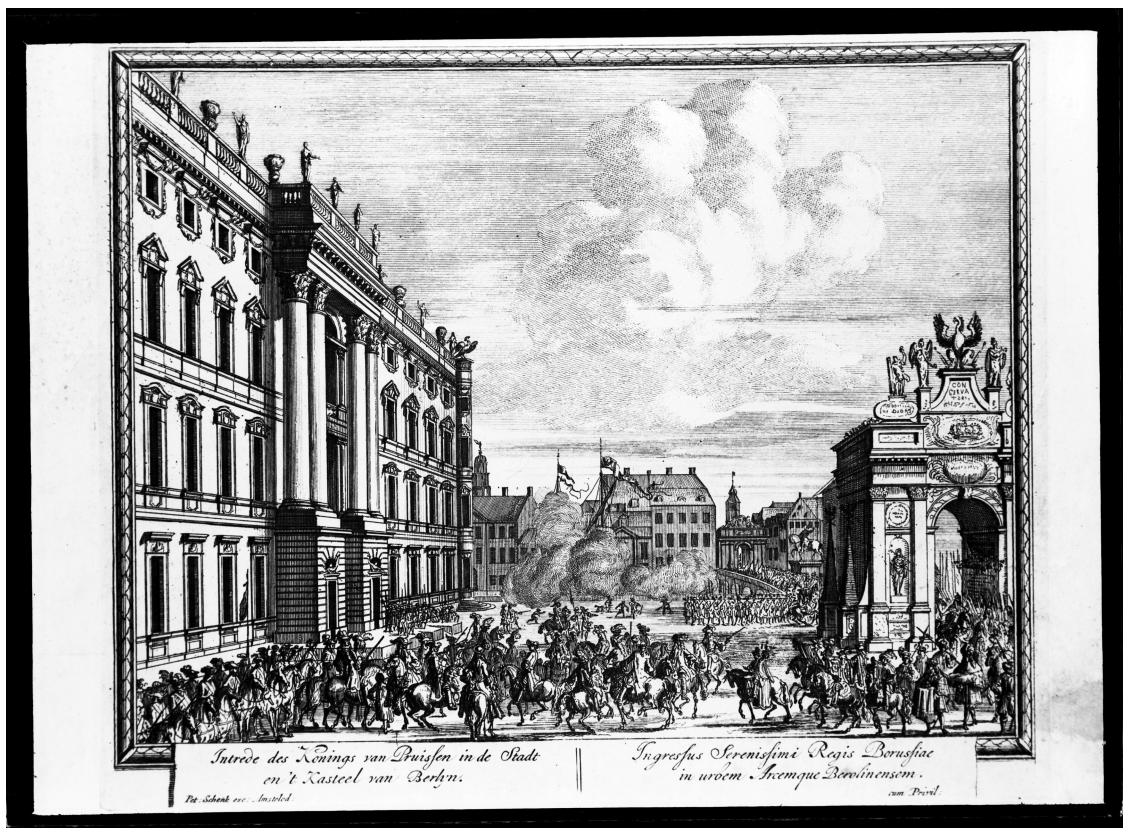


Abb. 3: Pieter Schenk: Einzug Friedrichs I. in das Berliner Schloss, 1701, ©SPSG.

17 Zur Baugeschichte unter Friedrich III./I. ausführlich: Goerd Peschken: Das königliche Schloß zu Berlin. Bd. 1: Die Baugeschichte von 1688-1701. Mit Nachträgen zur Baugeschichte des Schlosses seit 1442. Bd. 2: Die Baugeschichte von 1701 bis 1706. München 1992-1998.

18 Zu den hier besonders signifikanten benachbarten Fällen (und Konkurrenten Preußens) Sachsen-Polen und Hannover-Großbritannien siehe: Rex Rexheuser (Hg.): Die Personalunionen von Sachsen-Polen 1697-1763 und Hannover-England 1714-1837. Ein Vergleich (= Quellen und Studien: Deutsches Historisches Institut Warschau, Bd. 18), Wiesbaden 2005.

<18>

Auf Krönung und Einzug allein kam es jedoch nicht an. Denn entscheidend für die tatsächliche Einnahme des neuen Ranges in der Fürstengesellschaft war nicht die Selbsttitulierung, sondern die Akzeptanz durch die anderen Monarchen, die durch zeremonielle Gleichbehandlung vor den Augen der "höfischen Öffentlichkeit" vollzogen wurde.<sup>19</sup> Neben der Titulierung im Kanzleizeremoniell und der Behandlung preußischer Gesandter an auswärtigen Höfen war hier vor allem die Entsendung von Botschaftern nach Berlin durch andere souveräne Monarchen entscheidend, denn allein "Ambassadeurs" vertraten ihren König (oder ihre Königin) im vollen Sinne. Deutlich wird dies in der Bedeutung, die Friedrich I. und sein Zeremonienmeister Johann von Besser der Entsendung eines englischen "Ambassadeurs" erster Klasse an den Berliner Hof fünf Jahre nach der Königsberger Krönung zumaßen: Zu seiner Antrittsaudienz schritt Thomas Wentworth, 3rd Earl of Strafford, durch Schlüters neues Treppenhaus und den Schweizersaal hindurch zum Thron des Königs, der erst durch diese vor aller Augen vollzogene Akzeptanz der Ranggleichheit tatsächlich zum König wurde.

<19>

Das Gesandtenzeremoniell, das in den Jahrzehnten starker rangpolitischer Dynamik um 1700 besonders differenziert ausgebaut und streng gehandhabt wurde, wurde in ganz Europa im Lauf des 18. Jahrhunderts verschlankt. Aufwendige Botschaftereinzüge und Audienzen wurden überall zu Ausnahmen, und die bekannt reduzierte Zeremonialpolitik Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. ist auch in diesem Zusammenhang zu sehen. Aber auch diese Monarchen beherrschten die "Spielregeln der Politik"<sup>20</sup> unter den Bedingungen der höfischen Öffentlichkeit genau: Als es Friedrich II. nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges darum ging, den Status Preußens auf der europäischen Bühne vorzuführen, empfing er den türkischen Gesandten nach dessen feierlichem Einzug mit "solennem" Audienz im Rittersaal des Berliner Schlosses.<sup>21</sup>

## **1.2 König werden II: Huldigungen und die Kommunikation von König und "Volk" im Zeitalter der Revolution**

<20>

An der von der jüngeren Forschung vielbeachteten Rangerhöhung Kurfürst Friedrichs III. lässt sich besonders deutlich erkennen, wie Rang in der "höfischen Öffentlichkeit", also der Welt der europäischen Höfe insgesamt, durch Zeremoniell konstituiert wurde. Das landesherrschaftliche Pendant zur interhöfischen Kommunikation waren in Brandenburg-Preußen die Huldigungen, also die gegenseitige Treue- und

19 Barbara Stollberg-Rilinger: Höfische Öffentlichkeit: Zur zeremoniellen Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte N.F. 7 (1997), 145-176.

20 Gerd Althoff: Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde, Darmstadt 1997.

21 Franziska Mücke: "Le mamamouchi est arrivé ...". Friedrich II. und die erste Gesandtschaft des Osmanischen Reiches in Brandenburg-Preußen, in: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hg.): Friederisiko – Friedrich der Große. Die Essays, München 2012, 128-133; Barbara Stollberg-Rilinger: Bühne (wie Anm. 10), 41-44.

Schutzversicherung von Monarch und Ständen, die erst im eigentlichen Sinne die Herrschaft des Monarchen im Land begründete.

<21>

Bis zum Untergang des Heiligen Römischen Reiches 1806 waren Huldigungen für Brandenburg das Gegenstück zur Belehnung mit der Landesherrschaft durch den Kaiser, und noch 1803 wurde für die mit dem Reichsdeputationshauptschluss erworbenen Territorien die zeremonielle Sequenz von kaiserlicher Belehnung und regionalen Huldigungen in Gang gesetzt.<sup>22</sup> Die Huldigungen fanden doppelt getrennt (nämlich sowohl nach Ständen als auch nach Landesteilen) statt, was ausgedehnte Huldigungsreisen des neuen Herrschers notwendig machte, der sich allerdings auch von Personen oder Objekten repräsentieren lassen konnte; im westfälischen Münster stellte man 1815 ein Porträt des Königs auf den Huldigungsplatz. In Berlin fand fast immer nur die Huldigung der kurmärkischen Stände statt, wobei die Stände räumlich getrennt und zeitlich verschoben (also in raumzeitlicher Hierarchiebildung) vor dem Herrscher erschienen: Der Adel im Schloss, und zwar vor der Huldigung der Provinzialstände, die sich auf dem Schlossplatz versammelten.

<22>

Da die Huldigungen rechtsverbindlich und herrschaftskonstituierend waren, orientierten sie sich notwendigerweise an früheren Praktiken.<sup>23</sup> In den Jahrzehnten nach der Französischen Revolution jedoch erfuhren sie Umdeutungen und Aufladungen, die Monarchie und Volk in ein neues Verhältnis setzen sollten. An den darüber aufbrechenden Konfliktlinien der Huldigungen von 1798 und 1840 wird jedoch auch besonders deutlich, welche unterschiedlichen Ansprüche über das Zeremoniell artikuliert wurden.

<23>

1797 trat der junge Friedrich Wilhelm III. die Regierung an, und nach der schwierigen, von gegenauflärerischen Maßnahmen und Revolutionskriegen geprägten Herrschaft Friedrich Wilhelms II.

---

22 Neben dem älteren Überblick von André Holenstein: Die Huldigung der Untertanen: Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800-1800) (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 36), Stuttgart 1991; siehe nunmehr vor allem Schwengelbeck: Politik des Zeremoniells (wie Anm. 12), 27-104, und Jan Andres: "Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet". Huldigungsrituale und Gelegenheitslyrik im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2005. Zu dem dank polnischer Sonderrechte speziell gelagerten Fall Preußens: Hans Heinz Diehlmann (Hg.): Erbhuldigungsakten des Herzogtums Preußen (= Sonderschriften des Vereins für Familienschriften in Ost- und Westpreußen e. V., Bd. 45), Hamburg 1980. Die lehnsrechtlichen Bindungen Brandenburg-Preußens an das Reich bis 1806 untersucht aktuell Tobias Schenk: Der Reichshofrat als oberster Lehnshof. Dynastie- und adelsgeschichtliche Implikationen am Beispiel Brandenburg-Preußens, in: Anette Baumann / Alexander Jendorff (Hg.): Adel, Recht und Gerichtsbarkeit im frühneuzeitlichen Europa (= Bibliothek Altes Reich, Bd. 15), München 2014, 255-294.

23 Noch 1797/98 orientierte sich Friedrich Wilhelm III. über Berichte aus dem Königlichen Archiv zum genauen Ablauf der vorherigen Huldigungen und diskutierte Veränderungen mit dem für den rechtlich korrekten Ablauf der Huldigung verantwortlichen Staatsminister von der Reck, der deshalb mit Blick auf die Huldigung der Ritterschaft am 13. April 1798 empfahl, es solle "die sonst im Jahre 1740, und 1786 beobachtete Form beybehalten werden.", Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (im Folgenden: GStA PK), Rep. 96 A, Nr. 61 B, Bl. 10.

suchte ein Zirkel um den jungen Hofarchitekten Heinrich Gentz und den Staatsminister von Heinitz die auch mit diesem Thronwechsel verbundenen Hoffnungen und Erwartungen zeremoniell zu kanalisieren.<sup>24</sup> Der Berliner Teil der Huldigungssequenz sollte in eines der seit längerem diskutierten "Nationalfeste" transformiert werden, das symbolisch die Untertanen aller Provinzen vereinen sollte, obwohl faktisch mit den Vertretern der Neu- und Kurmark nur eine Minderheit in Berlin präsent war.<sup>25</sup>

<24>

Vor 1798 hatten die Huldigungszeremonien seit dem 17. Jahrhundert auf dem Schlossplatz stattgefunden; um Raum für eine größere Menschenmenge zu schaffen, verlegte Gentz die Zeremonie auf die andere Seite in den Lustgarten. Dort sollte nun ein gigantisches Amphitheater mit Platz für mehr als 66.000 Menschen, darunter 14.000 Huldigungsdelegierte, entstehen.<sup>26</sup> Ein zweiter Plan fiel etwas bescheidener aus, sah aber immer noch fast 40.000 Delegierte und Zuschauer vor – eine im Vergleich zur vorangegangenen Huldigungszeremonie 1786 um das Vielfache vergrößerte Menschenmenge.<sup>27</sup> Der König sollte unter einem Baldachin auf dem Schlossbalkon stehend (auf den die Festarchitektur des Lustgartens ausgerichtet war) die Huldigung von Delegierten entgegennehmen, deren von Tribünen, Triumphbögen und Schranken garantierte Ordnung das Bild einer ebenso loyal auf den Monarchen orientierten wie hierarchischen "preußischen Nation" abgab. Erstmals auch sollte die früher in einem eher funktionalen Rahmen verlaufende Huldigungsfeier durch eine sorgfältig komponierte Folge von Prozessionen strukturiert werden, durch welche die Delegierten durch die von Zehntausenden Zuschauern besetzten Tribünen (also gleichsam aus dem "Volk" heraus) vor den König treten und so erst in dem Moment zur preußischen "Nation" werden, in dem sie sich vor dem Monarchen zum Treueschwur vereinigen.

---

24 Immer noch den besten Überblick über die Fülle der Publikationen, zu denen u.a. auch Novalis' hymnische Gedichte an die Königin Luise unter dem Titel "Glauben und Liebe, oder der König und die Königin" gehören, bietet Otto Tschirch: *Geschichte der öffentlichen Meinung in Preußen vom Baseler Frieden bis zum Zusammenbruch des Staates (1795-1806)*, Weimar 1933-1934, Bd. 1, 279–336.

25 Adolph Doebber: *Heinrich Gentz. Ein Berliner Baumeister um 1800*, Berlin 1916. Zu Gentz' Berliner Zeit: Michael Bollé: *Heinrich Gentz (1766-1811). Eine Untersuchung zur Architekturdiskussion in Berlin um 1800*. Phil. Diss., Freie Universität Berlin 1988. Zu Heinitz' Förderung patriotischer Kunst: Gerhild M. Komander: *Der Wandel des "Sehepunktes". Die Geschichte Brandenburg-Preußens in der Graphik von 1648-1810*, Münster / Hamburg 1995, 342-346.

26 Bollé: Gentz (wie Anm. 25), 64-67; Doebber: Gentz (wie Anm. 25), 43-45, Tafel 9. Die Grundrisse und Pläne für die Umgestaltung wie den Zeremoniellablauf sind gesammelt in *Acta die Huldigung Königs Friedrich Wilhelms III. in Berlin im Jahre 1798 betr.*, GStA PK, Rep. 36, Nr. 816, Bl. 166, 167, 230, 231, 232. Der Plan für das Amphitheater wurde auch als Kupferstichform veröffentlicht: *Plan des Lustgartens; a. das Amphitheater. b. der Platz der huldigenden Bürger. c. die dazu führende Straße. d. Plätze für Zuschauer. e. das Schloß. f. der Dom. Der zur Huldigung eingerichtete Balkon. Die hintere Pforte zum Amphitheater*, Berlin 1798.

27 Die Veränderungen werden beschrieben in: *Huldigung in Berlin*, in: *Königlich Privilegirter Preußischer Volksfreund* 1798, 858–908, bes. 863f.



<25>

Die Huldigungsplanungen zeigen in ihrer sorgfältigen Choreographie eine intensive Auseinandersetzung mit den französischen Revolutionsfesten, die jedoch mit spezifisch preußischen Elementen verschmolzen werden: Die Triumphbögen etwa, die den auftrumpfenden Anspruch wie militärischen Charakter der im europäischen Vergleich noch jungen preußischen Krone ausdrückten, hatten seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert eine spezifisch preußische Tradition ausgebildet, welche immer wieder auf die gleichen Vorbilder rekurrierte.<sup>28</sup> Hof und Adel spielten in den Planungen keine Rolle: Sie sollten ja wie gehabt im Schloss ihre Huldigung leisten, aber die von Gentz organisierte Huldigungsfeier suggerierte, dass Preußen eigentlich nur von König und "Volk" gebildet wird.<sup>29</sup> Die tatsächlich dominierende Rolle von Hof und Adel wird also zugunsten einer postulierten Einheit von Herrscher und Beherrschten verschleiert. Ziel war es, durch die Einbindung möglichst breiter Bevölkerungsschichten ein ständeübergreifendes und über den Augenblick des Anlasses hinausgehendes Bekenntnis zur Dynastie abzuliefern, das in der Öffentlichkeit als Affirmation der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gewertet werden konnte.

<26>

Ebenso spektakulär wie die Pläne war jedoch auch ihr Scheitern: Eine Woche vor der Huldigung wurde das von Gentz entworfene, schon fast fertiggestellte Amphitheater wieder abgerissen. Vorangegangen war eine Intervention von Berliner Bürgern, die den Zugang zur Huldigungszeremonie eingeschränkt und mit Kosten verbunden sahen. Denn die enormen Ausgaben für die aufwändige Architektur sollten wenigstens zum Teil durch Eintrittsgelder für die Zuschauer wieder hereingeholt werden.<sup>30</sup> Die Berliner Korporationen aber wünschten die Huldigung lieber mit einer ihre Eigenständigkeit hervorhebenden Illumination und einer traditionellen Einholung zu feiern, als sich in das zeremonielle Korsett eines neuartigen Nationalfestes pressen zu lassen, das ihnen ihren angestammten Platz im Ritual nahm und für das sie auch noch zahlen sollten. Der König kassierte dann aber sowohl Gentz' Pläne als auch die gewünschte Illumination und Einholung: Die Huldigung wurde bis auf die Knochen des rechtlichen Aktes reduziert durchgezogen.<sup>31</sup>

<27>

Die Konstellation von eifersüchtig auf ihre traditionellen Rechte pochenden Korporationen, einer kleinen Gruppe von patriotisch-preußisch gesinnten Gebildeten und einem allein in konventionell rechtlichen Kategorien denkenden Monarchen fand sich gerade in Preußen immer wieder in jenem Jahrhundert

---

28 Fritz-Eugen Keller: Triumphbogen in der Berliner Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Willmuth Arenhövel (Hg.): Berlin und die Antike: Architektur – Kunstgewerbe – Malerei – Skulptur – Theater und Wissenschaft vom 16. Jahrhundert bis heute, Berlin 1979, 99-113; Günther Schiedlausky: Berliner Ehrenpforten 1701, in: Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 56 (1935), 131-144, hier: 144.

29 GStA PK, Rep. 36, Nr. 800/1, Bl. 1-2, 6-7. Zum Ablauf der Huldigung von 1740: Berlinische privilegierte Zeitung, 93/ 4. August 1740.

30 Bollé: Gentz (wie Anm. 25), 66f.

31 GStA PK, Rep. 96 A, Nr. 61 B, Bl. 13.

zwischen 1750 und 1850, das sich als zeremonielle Sattelzeit bezeichnen lässt.<sup>32</sup> Friedrich II. hatte bei seiner als feierliche *entrée* geplanten Rückkehr aus dem Siebenjährigen Krieg 1763 die Berliner Patrioten um Carl Wilhelm Ramler ebenso brüskiert wie die Korporationen der Stadt, die den preußischen Sieg und vor allem den wiedergewonnenen Frieden mit einer feierlichen Einholung und Illumination begehen wollten. Stattdessen umritt der König klandestin die Einzugsroute und ließ seine Untertanen an den Straßen stehen. Zu einem ähnlichen Eklat kam es 1814 am Ende der napoleonischen Kriege, als Friedrich Wilhelm III. an der Spitze des siegreichen Heeres durch das Brandenburger Tor in die Stadt einzog: Der König verlegte seine offizielle Rückkehr ohne weitere Bekanntmachung um einige Stunden nach vorne und ritt um acht Uhr morgens an der Spitze der Garderegimenter durch das Tor ein, so dass – wie die Gräfin Schwerin bemerkte – "beinahe niemand von ihm (dem Einzug) erfuhr und die Wilhelmstraße noch leer war".<sup>33</sup>

<28>

Erst mit Friedrich Wilhelm IV. erkannte eine neue Monarchengeneration das in der Literatur schon lange diskutierte integrative, loyalitätsfördernde und systemstabilisierende Potential von Zeremoniell. Dieses hatte der monarchische Newcomer Napoleon I., der revolutionäre Festkultur virtuos mit einer Neuinterpretation fürstlicher Traditionen verschmolz, bereits um 1800 extensiv genutzt.<sup>34</sup> Friedrich Wilhelm IV. gestaltete seine Huldigungsfeiern aufwendig mit einer feierlichen Einholung, die den Berliner Gewerken die Möglichkeit zur Selbstdarstellung bot und von der Stadtverordnetenversammlung organisiert wurde. Der Huldigungsakt selbst wurde jedoch wie gehabt vom Oberhofmarschallamt genauestens durchgeplant. Wie bereits Jahrzehnte zuvor angedacht, nahmen die Deputierten der Städte und Landgemeinden im Lustgarten Aufstellung. Die strikte Hierarchisierung der Stände fällt auch hier auf: während die Ritterschaft nach ihrer Huldigung neben den König auf die Tribünen treten durfte, mussten die Vertreter der Städte und Gemeinden von den untersten Stufen einer Treppe aus ihre Ansprache nach oben richten.<sup>35</sup>

---

32 Thomas Biskup: Zeremonielle Sattelzeit? Überlegungen zu einer Neuverortung der symbolischen Kommunikation am Ende der Frühen Neuzeit, in: Jürgen Luh / Andreas Pečar (Hg.): Repräsentation und Selbstinszenierung Friedrichs des Großen. Öffentliche Tagung des Interdisziplinären Zentrums zur Erforschung der europäischen Aufklärung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg im Potsdam Museum vom 28.-29. September 2012 (Friedrich300 – Colloquien 8), veröffentlicht am 31.03.2014, [Zugriff am 05.09.2017].

33 Zitiert in Biskup: Friedrichs Größe (wie Anm. 5), 222.

34 Wayne Hanley: The genesis of Napoleon's propaganda, 1796 to 1799, New York 2005; Rüdiger Schmidt / Hans-Ulrich Thamer (Hg.): Die Konstruktion von Tradition. Inszenierung und Propaganda napoleonischer Herrschaft (1799-1815), Münster 2010.

35 Neben Schwengelbeck: Politik des Zeremoniells (wie Anm. 12), 200-218, siehe vor allem die grundlegenden Arbeiten von David Barclay: David E. Barclay: Ritual, ceremonial and the "invention" of a monarchical tradition in nineteenth-century Prussia, in: Heinz Duchhardt / Richard A. Jackson / David Sturdy (Hg.): European monarchy. Its evolution and practice from Roman antiquity to modern times, Stuttgart 1992, 207-220, hier: 214f.; David E. Barclay: Anarchie und guter Wille. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie, Berlin 1995, 90-94.



Abb. 4: Franz Krüger: Huldigung vor Friedrich Wilhelm IV. im Berliner Lustgarten am 15. Oktober 1840, um 1840-43 Copyright: SPSG, Foto: Roland Handrick.

<29>

Eine echte Innovation war allerdings, dass der König den Deputierten mit einer eigenen Ansprache antwortete. Zuvor hatte stets die Maxime gegolten: Ein König spricht nicht öffentlich, sondern lässt seine Worte verlesen. Nun fragte Friedrich Wilhelm die Deputierten dramatisch: "Wollen Sie mit Geist und Herz, mit Wort und That ... mir helfen und beistehen, Preußen zu erhalten, wie es ist? ", worauf prompt ein lautes "Ja" erscholl.<sup>36</sup> Dies stellte eine neue symbolische Handlung dar: Der König kommunizierte direkt mit seinen Untertanen und adaptierte damit eine Praktik, die eigentlich die Politiker des revolutionären Frankreich entwickelt hatten.

<30>

Die politische Stoßrichtung allerdings war eine konservative, und der König praktizierte seine bald berühmten Ansprachen nicht zuletzt deshalb, um über die Suggestion eines direkten Drahts zwischen Monarch und Volk den steigenden Druck auf Erlass einer Verfassung zu mindern, die ja bereits in den napoleonischen Kriegen versprochen worden war – vergeblich, wie wir mit Blick auf die Revolution von 1848 wissen, bei der die bloße Ansprache an das Volk als symbolischer Akt nicht mehr ausreichte, und in der gerade im Kontext der monarchischen Kommunikation mit dem Volk am 18. März 1848 der tödliche Beschuss der Demonstranten durch das Militär seinen Ausgang nahm.<sup>37</sup> Trotzdem wird in der Huldigung von 1840 ein Moment des Umschlags sichtbar, an dem Monarch und Hof das Huldigungszeremoniell nicht mehr nur als Akt der Herstellung von Hierarchie begreifen, sondern es neu auf "das Volk" ausrichten. Mit einigen Jahrzehnten Verspätung nahm die Monarchie auf der kommunikativen Ebene die Herausforderungen der Moderne an.

<sup>36</sup> Zitiert bei Schwengelbeck: Politik des Zeremoniells (wie Anm. 12), 212.

<sup>37</sup> Rüdiger Hachtmann: Berlin 1848. Eine Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution, Bonn 1997, 152-172.

<31>

Wilhelm II. sollte diese Praxis mit der Vielzahl seiner öffentlichen Reden (von Zeitgenossen als "Rederitis" verspottet) auf eine schon quantitativ neue Ebene heben, bis hin zu seinen Kriegsreden im Juli und August 1914: Am 31. Juli sprach er vom Balkon des Portals V zur Mobilmachung, am 1. August hielt er eine weitere Rede, in der die Kriegserklärung an Russland gerechtfertigt wird, und in der auch die Formel, er kenne keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche, erstmals anklingt; sie wird dann drei Tage später im Reichstag wieder aufgenommen. Die Rede wurde vom Balkon des Rittersaals aus gehalten, dem wichtigsten Raum der Paradekammern. Auch die massenmediale Kommunikation des Kaisers blieb in der entscheidenden politischen Situation des Kriegsbeginns auf die baulichen Strukturen des Hofzeremoniells bezogen.<sup>38</sup>

## **2. Neue Medien, neue Konflikte: Preußisches Zeremoniell im Kaiserreich**

### **2.1. Kaiser und Könige: Kontinuitäten und Brüche**

<32>

Huldigungen blieben bis zur Einführung der preußischen Verfassungen von 1848 und 1850 das "Kernzeremoniell" der brandenburgisch-preußischen Monarchie. Insgesamt bleibt jedoch festzustellen, dass der Berliner Hof vergleichsweise arm war an bestimmten zeremoniellen Anlässen, die für andere Monarchien zentrale Bedeutung besaßen. Das wird besonders deutlich bei einem Blick auf kirchliche Prozessionen und die Übergangsriten beim Tod eines Herrschers und dem Regierungsbeginn seines Nachfolgers, denn "solenne" Beisetzungen und Krönungen waren seltene Ereignisse, die zudem regelmäßig außerhalb Berlins stattfanden.

<33>

Anders als vor allem in katholischen Monarchien gab es keine Stadt und Schloss in einen Festraum zusammenführenden kirchlichen Feiern. Selbst das nach militärischen Siegen übliche feierliche "Te Deum" wurde im Dom abgehalten, war aber nicht mit einem Ausgreifen in den Stadtraum verbunden; das große Te Deum nach dem Sieg über Österreich 1866, das als Abschluss der Siegesfeiern unter freiem Himmel im Lustgarten abgehalten wurde, war eine Ausnahme.<sup>39</sup> Der Wiener Hof des 17. und 18. Jahrhunderts hingegen versammelte sich *in toto* oder in Teilen an einer Vielzahl von Tagen zu teils durch das ganze Wien führenden Prozessionen.<sup>40</sup> Die konfessionelle Pluralität Brandenburg-Preußens verstärkte hingegen die partikularkorporativen Elemente auch bei zeremoniellen Großereignissen wie feierlichen Einholungen, bei denen Lutheraner, Reformierte, Französische Gemeinde und Katholiken ihre je eigenen Festarchitekturen

---

38 Kohlrausch: Monarch im Skandal (wie Anm. 1), 73-80; Michael A. Obst: "Einer nur ist Herr im Reiche": Kaiser Wilhelm II. als politischer Redner, Paderborn 2010, 347-357.

39 Weidner: Berlin im Festschmuck (wie Anm. 16), 90-92.

40 Derek Beales: Clergy at the Austrian court, in: Michael Schaich (Hg.): Monarchy and religion. The transformation of royal culture in eighteenth-century Europe (= Studies of the German Historical Institute London), Oxford 2007, 79-103.



gestalteten und das regierende Haus getrennt ihrer Loyalität versicherten.<sup>41</sup>

<34>

Die unmittelbare stadträumliche Nachbarschaft von Schloss und Dom führte bei Feiern mit religiösem Element zusätzlich zu ausgesprochen kurzen Prozessionswegen, im Unterschied nicht nur etwa zu London, sondern selbst zu kleineren Residenzen wie Wolfenbüttel: Der alte Dom, die vormalige Dominikanerkirche, befand sich praktisch direkt an der Südwestecke des Schlosses am Schlossplatz und war von Friedrich Wilhelm I. mit einem hölzernen Gang direkt an seine Residenz angebunden worden; nach seinem Abriss 1747 stand sein friderizianischer Nachfolgebau an Stelle des heutigen Domes im Lustgarten. Die noch unter Friedrich I. mit einem Domneubau geplante umfassende Umgestaltung des Stadtraums zu einem ausgreifenden zeremoniellen Raum wurde von seinen Nachfolgern nicht mehr verfolgt.<sup>42</sup>

<35>

Bei der Beisetzung Friedrich Wilhelms II. 1797 führte der Leichenzug von der Paradeaufbahrung im Schloss so nur wenige hundert Meter lang einmal um das Schloss herum zur Begräbnisstätte im Dom. Bei den besonders "solennen" Beisetzungen des Großen Kurfürsten 1688 und Friedrichs I. 1713 wurden die Prozessionswege künstlich verlängert, indem man sie vom Schloss weg in einem Bogen über die Breite Straße und Brüderstraße und dann zurück zu Dom und Schloss führte.<sup>43</sup> 1713 ging es schließlich darum, Macht und Pracht der neugeschaffenen Monarchie vorzuführen: Die roten und weißen Grenadiergarden am Schloss und weitere neun Bataillone auf dem Prozessionsweg sowie vier Kavallerieregimenter und weitere Schwadronen an der Spitze des Leichenzugs brauchten Platz. Darüber hinaus aber besaßen Ehrenpforten und Prozessionen im preußischen Trauerritus einen besonderen Stellenwert, da von der reformierten Dynastie die Errichtung eines "castrum doloris" lange verwehrt wurde.

<36>

Mit Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wilhelm IV. und Friedrich III. wurden innerhalb von nur 150 Jahren gleich vier preußische Könige in Potsdam beigesetzt, Friedrich Wilhelm III. fand 1840 in Charlottenburg seine letzte Ruhestätte. Von den außerberlinischen Funeralien wurde allein die Beisetzung Friedrichs des Großen in Potsdam unter Aufnahme patriotischer Motive programmatisch als "Nationalfest"

---

41 Vgl. etwa die Auflistungen bei den Einholungen Friedrichs II. 1745, Friedrich Wilhelms (III.) und Luises 1793: Beschreibung des Triumphirenden Einzuges welchen Seine Königliche Majestät von Preussen Friedrich der Große am 28. Dec. 1745 in Dero Residentz-Stadt Berlin gehalten haben. Nebst den an selbigem Tage und am Friedens-Feste angestellten Illuminationen wie auch einer Nachricht von den öffentlichen Freudens-Bezeugungen der Stadt Potsdam, Berlin 1746; Louisens und Friederikens, Kronprinzessin, und Gemahlin des Prinzen Ludwig von Preußen, geborner Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz, Ankunft und Vermählung in Berlin im Dezember 1793, Berlin 1794.

42 Karl-Heinz Klingenberg: Der Berliner Dom. Bauten, Ideen und Projekte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin 1987, 28-49.

43 Weidner: Berlin im Festschmuck (wie Anm. 16), 26-28, 44; Brüggemann: Herrschaft und Tod (wie Anm. 16), 87-86, 168-170.

zur Integration der Bevölkerung inszeniert, aber eben in Potsdam, wo die breiten Straßenzüge zwischen Stadtschloss und Garnisonkirche den für die Entfaltung des Funeralpomps und die Aufnahme der vielen Zuschauer notwendigen Platz boten.<sup>44</sup> Der multipolare Charakter der brandenburgischen Residenzlandschaft und die nur temporäre Nutzung des Berliner Schlosses als Wohnort des Herrschers spiegeln sich also im Fehlen eines zentralen dynastischen Begräbnisorts und in der regionalen Verteilung der Funeralzeremoniellen.

<37>

Die wenigen "solennen" Beisetzungen, die zwischen 1713 und 1888 in Berlin stattfanden, wurden hingegen mit reduziertem Aufwand inszeniert: Friedrich Wilhelm III. gab für die eben erwähnte Beisetzung seines Vaters mit Mini-Prozession an den Schlossmauern entlang gerade einmal die Hälfte dessen aus, was die Potsdamer Beisetzung Friedrichs II. ein Jahrzehnt zuvor gekostet hatte.<sup>45</sup> Erst die Funeralien Wilhelms I. 1888 stellten dann nicht nur das letzte große Staatsbegräbnis vor dem Ende der Monarchie dar, sondern überhaupt die aufwendigste Beisetzung in Berlin.<sup>46</sup> Der tote Kaiser, der am 9. März im Alter von 91 Jahren in seinem Palais Unter den Linden gestorben war, wurde nicht wie seine Vorgänger im Schloss, sondern drei Tage lang im Dom aufgebahrt, wo (unterschiedlichen Berechnungen zufolge) zwischen 100.000 und 300.000 Personen am Katafalk vorbeischritten, bis zu einer Million wartete vergeblich auf Zugang. Am 16. März wurde der Leichnam über den Boulevard Unter den Linden in das Mausoleum im Charlottenburger Schlosspark überführt, in dem bereits seine Eltern bestattet waren. An der Prozession nahmen auch Angehörige der Berliner Korporationen teil, wobei die Zahl der Bewerber die verfügbaren Plätze um das zehnfache überstieg. Die Prozessionsroute war gegenüber allen früheren Hohenzollern-Begräbnissen um das Vielfache verlängert worden, und das war nicht allein der Entfernung des Begräbnisortes von jenem der Aufbahrung geschuldet (die ja etwa bei Friedrich Wilhelm III. ähnlich groß war). Hier wurde vielmehr die Beisetzung des ersten Kaisers als öffentliches nationales Ereignis zelebriert, an dem möglichst viele Menschen teilnehmen können sollten.

<38>

1888 wurde erstmals ein Leichenzug über die Strecke zwischen dem Brandenburger Tor und dem Schloss geführt, die mit den napoleonischen Kriegen zu Preußens "via triumphalis" geworden war. Mit dem Einzug der siegreichen Truppen 1814 hatte diese Route die seit den Krönungsfeierlichkeiten von 1701 traditionelle

---

44 Brüggemann: Herrschaft und Tod (wie Anm. 16), 199-322, vgl. auch Eckhart Hellmuth: The funerals of the Prussian kings in the eighteenth century, in: Schaich: Monarchy and religion (wie Anm. 39), 451-470.

45 Brüggemann: Herrschaft und Tod (wie Anm. 16), 327-372.

46 Alexa Geisthövel: Tote Monarchen. Die Beisetzungsfeierlichkeiten für Wilhelm I. und Friedrich III., in: Biefang / Epkenhans / Tenfelde: Das politische Zeremoniell (wie Anm. 1), 139-161, hier: 140-147; vgl. auch Volker Ackermann: Die funerale Signatur. Zur Zeichensprache nationaler Totenfeiern von Wilhelm I. bis Willy Brandt, in: Sabine Behrenbeck / Alexander Nützenadel (Hg.): Inszenierungen des Nationalstaats. Politische Feiern in Italien und Deutschland seit 1860/71, Köln 2000, 87-112. Einen Überblick über die Trauerdekorationen gibt Weidner: Berlin im Festschmuck (wie Anm. 16), 106-112.

Einzugsstrecke von Osten her durch das "Königstor" Richtung Schloss ersetzt.<sup>47</sup> Noch am Ende des Siebenjährigen Krieges war Friedrich II. 1763 von Osten her in seine Residenz eingezogen, und auch die Rückkehr des Königspaares aus dem innerpreußischen Königsberger Exil 1809 erfolgte über diese Route. Fielen 1814 und 1871 die Geographie der Kriege in Frankreich und die Topographie der Symbole in eins, so zeigte der Truppeneinzug nach dem preußisch-österreichischen Krieg von 1866, dass sich das Brandenburger Tor und die Linden als symbolisch hochbeladene Orte von der Logik der Verkehrswege emanzipiert hatten und zur einzig denkbaren Einzugsroute geworden waren.<sup>48</sup>

<39>

Am Anfang dieser Entwicklung hatte niemand anderes als Napoleon gestanden: Er war nach seinem Sieg bei Jena und Auerstedt im Herbst 1806 durch das Brandenburger Tor in Berlin eingezogen und inszenierte diesen Triumph in Text und Bild als Demütigung der dahin stärksten Militärmacht Mitteleuropas.<sup>49</sup> Der Einzug der dann doch noch siegreichen preußischen Truppen 1814 war als Antwort auf Napoleons *entrée* konzipiert, die es symbolisch auszulöschen galt. Im Frühjahr und im Sommer 1871 zog Wilhelm I., für dessen Herrscherbild die in jungen Jahren erlittene Niederlage von 1806 eine wichtige Rolle spielte, nach seinem Sieg über den zweiten Napoleon auf dem französischen Thron ebenfalls (und gleich zweimal) durch das Brandenburger Tor in seine Residenz ein, und siebzehn Jahre später verließ sein Leichnam nun spiegelbildlich über die umgekehrte Triumphroute wieder seine Hauptstadt.<sup>50</sup> Die Beisetzungsfeierlichkeiten von 1888 übertrafen an Aufwand und Publikumsbeteiligung alle früheren zeremoniellen Ereignisse. Sie stellten mit dem Kaisermotiv und dem für alle Deutschen integrativ intendierten Frankreichbezug die wichtigste Inszenierung des Hauses Hohenzollern nach der Annahme des Kaisertitels an, die Beisetzung Wilhelms I. begründete aber – wie bereits die stille Beisetzung Friedrichs III. einige Monate später zeigte – ebenso wenig eine neue Zeremonielltradition, wie es seine Krönung 1861 getan hatte.<sup>51</sup>

---

47 Zu den Einzügen von 1763, 1806, 1809 und 1814: Biskup: Friedrichs Größe (wie Anm. 5), 88-92, 193-204, 218-222.

48 Für eine Übersichtskarte der Berliner Einzugsrouten, die das "Umklappen" von Osten nach Westen veranschaulicht, und die Einzüge der siegreichen Truppen 1864 bis 1871: Weidner: Berlin im Festschmuck (wie Anm. 16), 9, 87-98.

49 Dazu nun auch Jürgen Luh: Der kurze Traum der Freiheit. Preußen nach Napoleon, München 2015, 74f.

50 Zur Verbindung von Luisenkult, Wilhelm I. und der Niederlage gegen Napoleon: Eva Giloi: Monarchy, myth, and material culture in Germany 1750–1950 (= New Studies in European History), Cambridge 2011, 157-185.

51 Zur Beisetzung Friedrichs III: Geisthövel: Tote Monarchen (wie Anm. 46), 147-151; vgl. auch Weidner: Berlin im Festschmuck (wie Anm. 16), 112.



Abb. 5: Charles Meynier: Napoleon zieht am 27. Oktober 1806 durch das Brandenburger Tor in Berlin ein, 1810, gemeinfrei.

<40>

Damit ist der zweite Punkt angesprochen: Obwohl Berlin 217 Jahre lang Haupt- und Residenzstadt eines Königs war, fanden hier keine Krönungen statt, im Unterschied zu den rituellen Praktiken in den Hauptstädten auch der anderen protestantischen Monarchien in England und Skandinavien. An Stelle der Krönungen markierten die bereits erwähnten Huldigungen zeremoniell den Herrschaftsbeginn. Bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches konnte das innerhalb der Reichsgrenzen liegende Berlin zwar Residenz eines Königs sein (wie etwa auch Dresden oder Hannover), allerdings nicht Krönungsort. Aber auch nach 1806 wurde eine Berliner Krönung zwar immer wieder erwogen, aber mit Blick auf die inzwischen etablierte "preußische Tradition" (die ja eigentlich der Verfassung des Alten Reiches geschuldet war) verworfen. Als sich Wilhelm I. bei seiner Thronbesteigung 1861 entschied, den Eid auf die ungeliebte neue Verfassung von 1850 mit einer Krönung zu ummanteln, wurde diese wie das Vorbild von 1701 in Königsberg vollzogen.<sup>52</sup>

<41>

Dies blieb auch nach der Reichsgründung so. Eine Kaiserkrönung (für die es noch nicht einmal Kronjuwelen gab) wurde aus konfessionellen Rücksichten ebenso abgelehnt wie aus politischen, da die Bundesfürsten bei einer solchen Feier entweder unwürdig untergeordnete Rollen hätten spielen oder durch Abwesenheit auffallen müssen. In dieser Verknüpfung von Krönungszeremonie und Hierarchiedemonstration hatte ja bis 1806 eines der rituellen Kernprobleme des Römisch-Deutschen Reiches gelegen, dessen Kurfürsten als Inhaber der Erzämter allesamt (und einschließlich des Kurfürsten von Brandenburg als Reichskämmerer) die höchsten Hofämter am Kaiserhof innehatten: Diese hatten bei der Krönung und vor allem beim Krönungsmahl zur Geltung zu kommen, die Kurfürsten übten sie aber seit dem späten Mittelalter nicht mehr

<sup>52</sup> Walter Bußmann: Die Krönung Wilhelms I. am 18. Oktober 1861. Eine Demonstration des Gottesgnadentums im preußischen Verwaltungsstaat, in: Dieter Albrecht (Hg.): Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, Berlin 1983, 189-212; Schwengelbeck: Politik des Zeremoniells (wie Anm. 12), 247-280.



persönlich aus, um die damit verbundene rituelle Zurücksetzung zu vermeiden.<sup>53</sup> Stattdessen verwies die Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 in Versailles mit Datum wie Predigttext explizit auf die Königsberger Königskrönung vom 18. Januar 1701 (und nicht etwa auf die Krönung Wilhelms I.) und interpretierte das neue Kaisertum somit im neuen borussischen Geschichtsbild als Erfüllung von 170 Jahren preußischer Geschichte.<sup>54</sup>

<42>

Preußisch blieb auch der Hof: Der Oberzeremonienmeister Graf Stillfried von Alcantara und Rattonitz stellte noch im Januar 1871 fest, dass es auch künftig "kein Kaiserhaus" gäbe, "sondern nur (nach wie vor) ein preußisches Königshaus". Bismarck bestätigte dies, schloss aber eine künftige Neugründung eines Reichshofes zusätzlich zum preußischen Königs-Hof (wie es sie etwa in Wien vor 1806 gegeben hatte) nicht aus.<sup>55</sup> Dementsprechend blieben Hof und Zeremoniell der gängigen Titulierung des "Kaiserhofs" zum Trotz bis zum Ende der Monarchie eigentlich eine königlich-preußische Angelegenheit, bis hinunter zu Details wie den Tischkarten der "Königlichen Abendtafel" nach 1900.<sup>56</sup>

<43>

Da es also weder Kaiser-Hof noch Kaiser-Zeremoniell gab, konnten ausgerechnet die Reichstagseröffnungen die Leerstelle kaiserlichen Zeremoniells einnehmen. Sie fanden ab 1871 stets im Weißen Saal des Schlosses statt.<sup>57</sup> Zwar knüpften die Reichstagseröffnungen an die preußische Zeremonielltradition von Huldigungen und Parlamentseröffnungen an, die seit der feierlichen Eröffnung des ersten Vereinigten Landtags 1847 inzwischen fester etabliert war als nahezu alle anderen Arten von Zeremoniell. Aber die Reichstagseröffnungen stellten trotzdem das einzige echte Reichs-Zeremoniell am Berliner Hof dar, das kein älteres borussisches Element aufwies und im Gegensatz zu den rein preußischen Anlässen durch parallel, aber getrennt stattfindende katholische und protestantische Gottesdienste dem gemischtkonfessionellen Charakter des Reiches gerecht zu werden suchte. Der von Wilhelm II. aufwendig umgebaute und zum Besuch König Umbertos von Italien mit elektrischem Licht versehene Weiße Saal, in

---

53 Das Grundproblem des Alten Reiches, dass die Kurfürsten zwar höchsten Wert auf den Besitz der Erzämter legten, diese aber nicht persönlich ausüben wollten, betont Barbara Stollberg-Rilinger: *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches*, München 2008, 185, 188, 242f., 357.

54 Claudia Lepp: *Summus episcopus. Das Protestantische im Zeremoniell der Hohenzollern*, in: Biefang / Epkenhans / Tenfelde: *Das politische Zeremoniell* (wie Anm. 1), 77-114, hier: 89-96.

55 Zitiert bei Wolfgang Neugebauer: *Die Hohenzollern. Dynastie im säkularen Wandel. Von 1740 bis in das 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2003, 167f.

56 Zit. bei Albert Geyer: *Geschichte* (wie Anm. 11), Bd. 2, 147.

57 Josef Matzerath: *Parlamentseröffnungen im Reich und in den Bundesstaaten*, in: Biefang / Epkenhans / Tenfelde: *Das politische Zeremoniell* (wie Anm. 1), 207-232. Zur besonders aufwändigen Reichstagseröffnung von 1888: John C. Röhl: *Wilhelm II. Der Aufbau der persönlichen Monarchie 1888-1900*, München 2001, 24-31.

dem neben den Reichstagseröffnungen auch die Hofbälle stattfanden, wurde bis 1914 zu einem "symbolischen Zentralort des Reiches" und überflügelte an Bedeutung den Rittersaal, der im Zentrum des altpreußischen Zeremoniells gestanden hatte.<sup>58</sup>

<44>

Freilich hatten diese Parlamentseröffnungen, wie sie in Großbritannien, aber auch anderen europäischen Staaten im Laufe des "konstitutionellen" 19. Jahrhunderts besonders wichtig als Ausdruck des neuen Verfassungsverständnisses wurden, in Berlin nur eine zeremoniell reduzierte Form. Mit dem Königsresidenz, Stadtraum und Parlamentssitz sinnfälliger vereinigenden Zeremoniell etwa der britischen Parlamentseröffnungen hatten die Reichstagseröffnungen wenig zu tun. Tatsächlich war es ja schon für sich ein Zeichen, dass das Parlament sich ins Schloss des Herrschers begab (übrigens durchaus analog zum offiziell ebenfalls königlichen Palace of Westminster). Zeitgenossen hoben jedoch eher umgekehrt hervor, dass der Herrscher dem Parlament den größten Festsaal seiner Residenz zur Verfügung stellte und die Abgeordneten "in die Nähe der regulären Hoffähigkeit hob", zumal das Reichstagspräsidium über die Verteilung der Zuschauerkarten im Schloss mitbestimmen durfte. Die "Inszenierungshoheit (lag) beim Fürsten und seiner Bürokratie", aber sowohl Abgeordnete als auch Medien verfügten über vielfältige Artikulationsmöglichkeiten und konnten die Deutung des Zeremoniells beeinflussen.<sup>59</sup> So nahmen an der Reichstagseröffnung von 1888 weder die 11 sozialdemokratischen Abgeordneten noch die 15 Abgeordneten aus dem "Reichsland" Elsass-Lothringen teil.<sup>60</sup>

<45>

1861 wie 1871 fanden somit die wichtigsten und medial prominentesten zeremoniellen Ereignisse, die den Beginn der Regierung Wilhelms I. als König und Kaiser markierten, nicht in Berlin statt, und sie verwiesen mit der Königsberger Krönung von 1701 auch auf einen weiteren außerhauptstädtischen Referenzpunkt. Weder Krönung noch Beisetzung Wilhelms I. wurden zum Beginn einer neuen zeremoniellen Traditionslinie, was den – abgesehen von Huldigungen und Parlamentseröffnungen – bruchhaften Charakter des brandenburgisch-preußischen Zeremoniells hervorhebt.

<46>

Trotzdem wurde Berlin nach 1871 zur unumstrittenen als solche wahrgenommenen Hauptstadt des Reiches insgesamt, und Berliner Schloss und Hof wurden in der Öffentlichkeit zu Schloss und Hof des Kaisers. Daran

---

58 Kohlrausch: Tradition (wie Anm. 1), 35; Geyer: Geschichte (wie Anm. 11), Bd. 2, 105-113, 131, schildert ausführlich den programmatischen Umbau des Weißen Saales zu einem "dem Ansehen und der Größe des Reiches und seines Kaisertums angemessenen Festsaal im Schloss, der allen Anforderungen genügte". Der aufwendige Umbau, der den ganzen Nordwestflügel betraf, konnte allerdings bis 1918 nicht abgeschlossen werden.

59 Matzerath: Parlamentseröffnungen (wie Anm. 57), 215, 232.

60 Matzerath: Parlamentseröffnungen (wie Anm. 57), 208-218.

hatten neben den im Laufe der Jahrzehnte medial immer weniger beachteten Reichstagseröffnungen zwei Aspekte des Zeremoniells Anteil, die im letzten Drittel des Jahrhunderts massiv an Bedeutung gewannen: Fürstenbesuche und Kaisergeburtstage. Wilhelm II. fasste im Gegensatz zu seinen Vorgängern sein Amt als deutsches Kaiseramt auf. Da die von ihm letztlich nicht grundlegend veränderten zeremoniellen Strukturen des Berliner Hofes jedoch auf dessen preußischem Fundament aufbauten, baute Wilhelm vor allem die bisher weniger eindeutig besetzten Zeremoniellelemente aus.

## **2.2 Kaiser und Europa: Fürstenbesuche in Berlin**

<47>

Nach 1871 besuchten mehr auswärtige Monarchen als je zuvor Berlin. Derartige Besuche waren an sich kein neues Phänomen, und bereits im 18. Jahrhundert war etwa die Braunschweiger Verwandtschaft der Hohenzollern fast jährlich für mehrere Wochen zu Gast im Berliner Schloss, wofür ja auch die Räume um die entsprechend benannte Braunschweigische Galerie herum neu hergerichtet wurden.<sup>61</sup> Ab Mitte des 19. Jahrhunderts bildete sich jedoch das neue Phänomen der monarchischen Gipfeltreffen heraus.<sup>62</sup> Es bürgerten (!) sich "Antrittsbesuche" von Herrschern nach der Thronbesteigung in den anderen Hauptstädten ein, die wir heute noch bei Regierungschefs kennen. Dabei verlagerten sich im Lauf des 19. Jahrhunderts Monarchenbegegnungen von eher peripheren Orten wie Nebensitzen, Lustschlössern und Kurorten (in denen das zeremonielle Zeichensystem wenigstens zum Teil außer Kraft gesetzt war, was solche Treffen mit all ihren potentiellen Rangkonflikten überhaupt erst ermöglicht hatte) zunehmend in die Hauptstädte. Diese wurden damit als monarchisch besetzte Zentren der Nationalstaaten überhaupt erst sichtbar, und für das neue Deutsche Reich galt dies besonders. Johannes Paulmann hat überzeugend herausgearbeitet, wie durch die symbolische Praxis der Monarchentreffen die "Hauptstadt"-Bildung in einem öffentlichen Sinn eine besondere Dynamik erhielt.<sup>63</sup>

<48>

In Berlin wurden die Könige von Italien (1889), Spanien (1905), Schweden (1908), Großbritannien (1909 und 1913) und Dänemark (1906 und 1913) je nach Reiseroute am Anhalter oder (häufiger) am Lehrter Bahnhof empfangen, von wo sie dann in einem Bogen über die preußische "via triumphalis" zwischen "Siegesallee", Brandenburger Tor, Boulevard Unter den Linden und Schloss in die Stadt einzogen und sich zum Schloss begaben.<sup>64</sup> Obwohl die neuen Verkehrsmittel wie Bahn, Dampfschiff und später auch das Auto ab der Mitte des 19. Jahrhunderts das Reisen und die Reiserouten von auswärtigen Fürsten ebenso wie den Truppentransport veränderten, blieb das Brandenburger Tor zeremoniell zentral.

---

61 Geyer: Geschichte (wie Anm. 11), 48.

62 Johannes Paulmann: Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn / München / Wien / Zürich 2000.

63 Paulmann: Pomp (wie Anm. 62), 346, 250-64, 344-63.

64 Überblick bei Weidner: Berlin im Festschmuck (wie Anm. 16), 112-136.

<49>

Die Nutzung der neuen Verkehrsmittel durch Monarchen und ihre Familien wurde als Ausdruck einer neuen, explizit modernen Mobilität wahrgenommen, und gerade der Hofzug wurde in ganz Europa zu einem Signum der Monarchie in der Industriegesellschaft.<sup>65</sup> Bahnhöfe wurden nunmehr anstelle der traditionellen Schwellenräume Landes- und Stadtgrenze zu den Orten, an denen Ankunft und Abreise rituell gestaltet wurden; in Berlin war dies erstmals 1861 der Fall, als Wilhelm I. von seiner Königsberger Krönung in seine Hauptstadt zurückkehrte.<sup>66</sup> Für fürstliche Besucher wie siegreich einziehende Truppen galt jedoch bei aller demonstrativ präsentierten Modernität weiterhin (und über 1918 hinaus, wenn wir an den feierlichen Empfang der zurückkehrenden Truppen in Berlin 1919 denken), dass eine feierliche *entrée* über die festlich geschmückte Einzugsroute nur zu Pferde oder zu Fuß denkbar war. Die Bahnhöfe wurden somit zu Scharnieren des Einzugszeremoniells, an denen die Teilnehmer des Einzugszeremoniells ihren Bewegungsmodus von der Reisegeschwindigkeit des Bahnverkehrs in den zeremoniellen Schritt verlangsamten. Reisen und zeremonielle Bewegung wurden damit in der Moderne zu unterschiedlichen, besonders markierten Modi der Fortbewegung.

<50>

Das Brandenburger Tor blieb bis zum Ende der Monarchie jener Ort, an dem die städtischen Behörden auswärtige Fürstlichkeiten offiziell begrüßten, deren Unterbringung im Schloss erfolgte, in dem eine Reihe von Gästewohnungen eingebaut wurde, darunter die zwölf besonders reich ausgestatteten repräsentativen "Fürstenwohnungen" (mit bis zu sechs Zimmern).<sup>67</sup> Erst in den Jahrzehnten zuvor waren durch die Räumung des Schlosses von einer Vielzahl von Behörden die Bedingungen für diesen neuen extensiven Besuchsverkehr geschaffen worden: Noch nach den napoleonischen Kriegen waren 66 Räume des Schlosses von Behörden, darunter den Kassen der Finanzbehörden, besetzt. Dies brachte einen lebhaften Publikumsverkehr mit sich, der die standesgemäße Unterbringung der königlichen Familie und fürstlicher Gäste beeinträchtigte. Die Präsenz der für das Berliner Wirtschaftsleben wichtigen Erwerbssteuerkasse etwa zog, wie Hofmarschall von Maltzahn 1816 beklagte, "die ganze erwerbende Classe Berlins ins Schloß".<sup>68</sup> Bis Mitte des Jahrhunderts war das Schloss weitgehend frei wenigstens von den publikumsintensiven Behörden.

<51>

An den Berliner Monarchentreffen wird besonders deutlich, wie dynastisches Zeremoniell und nationale Repräsentation um 1900 in ein neues Verhältnis gesetzt wurden, denn in den Inszenierungen wie ihrer

---

65 Martin Kohlrausch: Der Mann mit dem Adlerhelm. Wilhelm II. – Medienstar um 1900, in: Gerhard Paul (Hg.): Das Jahrhundert der Bilder. 1900 bis 1949, Göttingen 2009, 68-75.

66 Weidner: Berlin im Festschmuck (wie Anm. 16), 84-86. Zur neuen Rolle von Bahnhöfen im Ankunftsritual: Paulmann: Pomp (wie Anm. 62), 227.

67 Neugebauer: Hohenzollern (wie Anm. 55), 168; Geyer: Geschichte (wie Anm. 11), Bd. 2., 113-122.

68 Zit. bei Geyer: Geschichte (wie Anm. 11), 56f.



medialen Vermittlung wurde das dynastische Element von nationalen Bildern überlagert. Wenigstens zum Teil verdeckt wurde dabei, dass die Dynastien Europas längst nicht mehr die Außenpolitik ihrer Staaten determinierten. Mit der zunehmenden Differenzierung zwischen Außenpolitik und dynastischen Interessen (die einander sogar zuwiderlaufen konnten) diente Zeremoniell nicht mehr dazu, eine europäische Rangordnung herzustellen, wie dies in der höfischen Öffentlichkeit der Frühen Neuzeit der Fall gewesen war. Diese Differenzierung war in der medialen Inszenierung der Fürstenbesuche jedoch kaum sichtbar: Der Pomp des Berliner Treffens von deutschem Kaiser, britischem König und russischem Zar anlässlich der Hochzeit von Prinzessin Viktoria Luise von Preußen und Herzog Ernst August von Braunschweig 1913 wurde in der Öffentlichkeit als allgemeine Bereitschaft zu Frieden und internationaler Verständigung wahrgenommen, welche sich dann ein Jahr später als Illusion herausstellen sollte.<sup>69</sup>

### 2.3 Kaiser und Reich: Kaisergeburtstage

<52>

Wilhelm II. verlieh Schloss und Berliner Zeremoniell neue Zentralität: Er bezog als erster Monarch seit 90 Jahren tatsächlich Wohnung im Schloss (wenn auch häufig durch Reisen und Aufenthalte an anderen Orten unterbrochen). Der Berliner Hof wurde auf etwa 3500 Personen vergrößert, Anzahl und Teilnehmerzahlen der Hoffeste vervielfachten sich (allerdings unter Beibehaltung der grundsätzlichen Zeremoniellabfolge), der Zugang zum Hof wurde anlässlich der Neujahrsfeier, dem Krönungs- und Ordensfest, der "kleinen" und "großen" Hofbälle auch dem vermögenden Bürgertum geöffnet. Diese teilweise Öffnung ging mit einer zunehmenden Differenzierung und Hierarchisierung des Zeremoniells einher, die in ihrer Ausrichtung auf König und Königin und ihrer Gestaltung als informelle Huldigung die herausragende Stellung des Monarchen über den Kreis der Hofangehörigen hinaus sichtbar machen sollten. Die Umgebung des Schlosses mit dem Boulevard Unter den Linden wurde vor allem für militärische Aufzüge genutzt: Die "öffentliche Erweiterung" des Hofzeremoniells war hier besonders sicht- und erlebbar und wurde medial weiterverbreitet, so eben mit dem bekannten Bild des Kaisers und seiner Söhne bei der Paroleausgabe zum Neuen Jahr. Die Vossische Zeitung nannte das Stadtviertel um Schloss und Linden "das Hurrahviertel" oder "Festklimbimrevier".<sup>70</sup>

<53>

Dieses "Hurrah" wurde besonders an den Kaisergeburtstagen jährlich wiederholt; sie wurden so "zu den wichtigsten nationalen Festtagen des Kaiserreiches".<sup>71</sup> Geburtstage des Herrschers waren auch zuvor bei Hof gefeiert worden, aber erst nun wurden sie zu "national" aufgeladenen Veranstaltungen, die durch Festakte in Schulen, Kirchen, Behörden und Vereinen weit über den Hof hinaus wirkten. Der offenstehende

---

69 Paulmann: Pomp (wie Anm. 62), 356f.; Henning Holsten / Daniel Schönpflug: Widersprüche eines dynastischen Gipfeltreffens im Jahr 1913, in: Ute Daniel / Christian K. Frey (Hg.): Die preußisch-welfische Hochzeit 1913. Das dynastische Europa in seinem letzten Friedensjahr, Braunschweig 2016, 50-68.

70 Zitiert bei Kohlrausch: Tradition (wie Anm. 1), 42.

71 Frank Bösch: Das Zeremoniell der Kaisergeburtstage, in: Biefang / Epkenhans / Tenfelde: Das politische Zeremoniell (wie Anm. 1), 53-76, hier: 53.

zeremonielle Freiraum kam Wilhelm II., der sich viel individueller als seine Vorgänger präsentierte, entgegen, und da sein Geburtstag mitten in die winterliche Hofsaaison fiel, war er von Neujahrsparole, dem Festessen für die kommandierenden Generäle, dem Krönungs- und Ordensfest mit der Neujahrscur, Hofbällen, Konzerten und Festessen für den Preußischen Landtag und den Brandenburgischen Provinziallandtag umrahmt. Daher konnte der Kaisergeburtstag zum "Zentralfest des Hofes" mit der größten Außenwirkung werden, bei dem der Kaiser nach Gottesdienst und Gratulation im Schloss zum Zeughaus schritt und sich dabei dem Volk zeigte, das ein Hoch auf den Kaiser ausbrachte.

<54>

Kaisergeburtstag und Reichstagseröffnung als die zwei wichtigsten Reichs-Zeremonielle wurden dabei in für die Herrschaftsauffassung Wilhelms II. charakteristischer Weise gegenläufig gestaltet: 1888 hatte der neue König und Kaiser die Reichstagseröffnung einmalig aufwendig und in Anwesenheit der Bundesfürsten als eine Art Krönungersatz begangen, um nach den zwei kaiserlichen Todesfällen im selben Jahr in herausgehobener Weise sein national-kaiserliches Amtsverständnis, seine Auffassung von monarchischem Gottesgnadentum und seine Prärogative nicht nur der deutschen Öffentlichkeit, sondern auch den europäischen Konkurrenten vorzuführen. In den Folgejahren wurden die Reichstagseröffnungen (die auch nach Fertigstellung des Wallotschen Reichstagsgebäudes 1894 im Weißen Saal des Schlosses stattfanden) aber zeremoniell wieder zurückgefahren, während die Kaisergeburtstage im Gegenzug zu nationalen Feiern aufgewertet wurden. Das auf den Kaiser als Person abzielende, als Huldigung angelegte Geburtstagszeremoniell wurde also auf Kosten des konstitutionellen Parlamentszeremoniells gestärkt.

<55>

Dieses Zeremoniell wurde auch mit der neuen Medienwelt des frühen 20. Jahrhunderts verbunden; so ist Wilhelm II. nicht ohne Grund als "der erste deutsche Filmstar" (Martin Loiperdinger) bezeichnet worden, und zeremoniell strukturierte Ereignisse kamen durch ihren repetitiven Charakter und ihre damit einhergehende Berechenbarkeit den noch neuen Medien Fotografie und Film entgegen.<sup>72</sup> Deutlich wird hier, dass etwa die Kaisergeburtstage nicht nur monarchische Inszenierungen waren; vielmehr befriedigten derartige Feiern und ihre bildlichen Repräsentationen offenkundige Bedürfnisse der Bevölkerung, auf die Kaiser und Hof – im Gegensatz zu früheren Monarchen wie Friedrich Wilhelm III. – nunmehr bereitwillig eingingen. Insbesondere über das neue Medium der Bildpostkarten wurde das Bild kaiserlichen Zeremoniells (als das es nun wahrgenommen wurde) massenhaft verbreitet: Von der feierlichen Einholung der Kronprinzessin Cecilie 1905 durchs Brandenburger Tor wurden etwa 65.000 Bildpostkarten verkauft, Zeremoniell und Kommerz gingen hier Hand in Hand.<sup>73</sup>

---

72 Dazu Kohlrausch: Mann mit dem Adlerhelm (wie Anm. 65), 73f. sowie umfassend Dominik Petzold: Der Kaiser und das Kino. Herrschaftsinszenierung, Populärkultur und Filmpropaganda im Wilhelminischen Zeitalter, Paderborn 2012, 125-139, 236-255, 349-352 zu Zeremoniell und Film.

73 Kohlrausch: Mann mit dem Adlerhelm (wie Anm. 65), 72.

<56>

Durch seine Exponierung in der neuen Medienwelt machte sich der Kaiser allerdings auch angreifbar, und politische Kritik und Kritik an seinem Auftreten verstärkten einander. Nachdem der Eulenburg-Skandal und die Daily Telegraph-Affäre den Monarchen diskreditiert hatten, stellten die Sozialdemokraten am Kaisergeburtstag 1909 den offiziellen Feiern eine Reihe von Wahlrechtsdemonstrationen in Berlin entgegen, die eine Reform des Dreiklassenwahlrechts im Königreich Preußen forderten.<sup>74</sup> Überhaupt erhielten Schloss und Hof architektonisch, aber auch zeremoniell zunehmend Konkurrenz: Höfisches Zeremoniell hatte noch nie in einem ansonsten ritualfreien Raum stattgefunden, sondern war stets Teil eines umfassenderen urbanen Ritualgefüges.

<57>

Genannt sei hier nur der Vollzug der Todesstrafe, der in Berlin bis in den Vormärz hinein öffentlich erfolgte, und über den Hinrichtungen als "Rituale der Vergeltung" (Richard Evans) inszeniert wurden.<sup>75</sup> Mit der Prozession vom Rathaus zur (außerhalb der Stadt gelegenen) Hinrichtungsstätte waren sie zugleich Zeremoniell und Spektakel, und Urteilsverlesung und Gewährung oder Verweigerung der Begnadigung führten bei jeder Hinrichtung die Herrschaft des Kurfürsten bzw. Königs als des Inhabers der Blutgerichtsbarkeit vor Augen und Ohren. Auch an diesen Ritualen entzündeten sich immer wieder jene Rangkonflikte, die für Zeremoniell lange typisch waren: Im Jahre 1800 etwa kam es zu Unruhen, da inmitten eines Tumults am Blutgerüst ein Berliner Handwerksgeselle, der von einem Helfer des Scharfrichters zu Boden gestoßen worden war, seine Ehre befleckt sah. Erst eine förmliche Entschuldigung seitens des Scharfrichters konnte die Unruhen beenden. Hier ist eine "Ökonomie der Ehre" (Andreas Pečar) in Aktion zu sehen, welche die Gesellschaft bis ins 19. Jahrhundert prägte.<sup>76</sup>

<58>

Nach 1871 traten jedoch in einer veränderten politischen Topographie der Hauptstadt neue Rituale hinzu, und die Konflikte beruhten nicht mehr auf individuellen oder korporativen Ehrbegriffen, sondern rivalisierenden politischen Geltungsansprüchen. Neben dem Schloss und dem jeweiligen Wohnsitz des Kaisers wurde zunehmend die Wilhelmstraße mit ihren neuen Behörden und der Residenz des Reichskanzlers als "Sitz der Exekutive des Deutschen Kaiserreiches und des preußischen Staates" im öffentlichen Bewusstsein verankert.<sup>77</sup> Nach 1894 trat mit Wallots Reichstagsneubau in der Nähe des Brandenburger Tores das deutsche Parlament neu in das Gefüge repräsentativer politischer Architekturen ein. Andreas Biefang hat mit Blick auf die Interpretation von Zeremoniell als Verfahren politischer

---

74 Bösch: Zeremoniell (wie Anm. 71), 72. Zur sozialdemokratischen Kritik am Kaiser und seinen zeremoniellen Auftritten im Film: Petzold: Kaiser und Kino (wie Anm. 72), 367-371.

75 Richard J. Evans: Rituals of retribution. Capital punishment in Germany 1600-1987, Oxford 1996.

76 Evans: Rituals (wie Anm. 75), 195-196; Andreas Pečar: Die Ökonomie der Ehre. Höfischer Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711-1740) (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst), Darmstadt 2003.

Entscheidungsfindung nicht zu Unrecht vorgeschlagen, die "Reichstagswahlen als demokratisches Zeremoniell" bezeichnen.<sup>78</sup> Vor allem aber setzte die neue politische Kultur des Kaiserreiches mit den Parteitag von Sozialdemokraten (Berlin 1892), Bismarckfeiern, Maifeiern und den sozialdemokratischen Gedenkfeiern für die Revolution von 1848 dem Hof eine Reihe von ebenfalls rituell gestalteten Ereignissen entgegen, welche den Stadtraum auf bis dahin für obrigkeitliches Zeremoniell reservierte Weise belegten.<sup>79</sup>

## 2.4 Zeremonielle Ambivalenzen und die "Erfindung des Schlosses" um 1900

<59>

Während das Hofzeremoniell unter Wilhelm II. programmatisch ausgebaut, gesellschaftlich teilweise geöffnet und in den Stadtraum hinein erweitert wurde, erfolgte jedoch gleichzeitig die Abschließung des Baukörpers des Schlosses. Dieses war bekanntlich lange Zeit für Publikumsverkehr "offen" gewesen, die Portale waren unverschlossen, und insbesondere der Eosanderhof hatte bis ins 19. Jahrhundert hinein auch als städtische Verkehrsader zwischen Lustgarten und Schlossplatz gedient. Diese Offenheit war nicht nur an die im Schloss untergebrachten Behörden oder die Absenzen des Monarchen gekoppelt. Vielmehr beruhte sie grundsätzlich auf der Struktur von Zeremoniell als einer fein gegliederten Abstufung von Annäherungen durch räumliche Abfolgen: Denn das höfische Zeremoniell kannte keinen scharfen Schnitt zwischen Schlossgebäude und Stadtraum, Innen und Außen, sondern fokussierte gerade auf die Schwellenräume wie Portale, Treppen und Vorzimmer, deren Durchquerung zentral für den Statusbezug war. Es ging um den Zugang zum Herrscher und zu den symbolisch hervorgehobenen Kernräumen der Paradekammern, nicht um Zugang zum Schlossgebäude selbst. Tatsächlich bezog sich ja bereits der Begriff "Schloss" lange nicht nur auf das Hauptgebäude der herrscherlichen Residenz selbst, sondern den gesamten Schlossbezirk einschließlich Marstall.<sup>80</sup>

<60>

Hier wird um 1900 eine neue Sichtweise fassbar: Um 1890 wurden alle Portale des Schlosses "mit

---

77 Laurenz Demps: Berlin – Wilhelmstraße. Eine Topographie preußisch-deutscher Macht, Berlin 1994, 101-127; Wolfgang Ribbe spricht von der Wahrnehmung der Wilhelmstraße als *dem* "Machtzentrum Deutschlands". Wolfgang Ribbe: Die Wilhelmstrasse im Wandel der politischen Systeme. Preußen – Kaiserreich – Weimarer Republik – Nationalsozialismus, in: Helmut Engel / Wolfgang Ribbe (Hg.): Geschichtsmeile Wilhelmstraße (= Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin), Berlin 1993, 21-40, hier: 21.

78 Andreas Biefang: Die Reichstagswahlen als demokratisches Zeremoniell, in: Biefang / Epkenhans / Tenfelde: Das politische Zeremoniell (wie Anm. 1), 233-270.

79 Zum Bismarckmythos: Lothar Machtan: Bismarck-Kult und deutscher National-Mythos 1890-1940, in: Lothar Machtan (Hg.): Bismarck und der deutsche Nationalmythos, Bremen 1994, 14-67; Andreas von Seggern: "Bismarck Heil! " Kanzlerkult in der Festkultur des Kaiserreichs, in: Biefang / Epkenhans / Tenfelde: Das politische Zeremoniell (wie Anm. 1), 393-410. Zu SPD-Parteitag und Maifeiern: Walter Mühlhausen: Das rote Parlament. Die Parteitage der Sozialdemokratie im wilhelminischen Kaiserreich, in: Biefang / Epkenhans / Tenfelde: Das politische Zeremoniell (wie Anm. 1), 271-304, hier: 280, 287-294; Inge Marszolek: "Jedem Ehre, Jedem Preis...". Maifeiern im Kaiserreich, in: Biefang / Epkenhans / Tenfelde: Das politische Zeremoniell (wie Anm. 1), 411-430.

schweren, schmiedeeisernen Gittertoren versehen", im Erdgeschoss wurden an der Lustgartenseite 25 Fenstergitter angebracht, 1901 wurden an der Spreeseite weitere Abschlussgitter und verstärkte Sicherheitstüren eingebaut, die den Schlossapothekenflügel, den Spreeflügel, den Eingang zum Königszimmer und weitere Zugänge absicherten – unter anderem die "Klosetts im Apothekenflügel".<sup>81</sup>

<61>

Diese Maßnahmen reagierten als so bezeichnete "Sicherheitsmaßnahmen" (bereits dies ein neuer zeitgenössischer Begriff) nicht nur auf Kriminalität und allgemeine Bedrohungsszenarien des Monarchen in der zur Millionenstadt angewachsenen Hauptstadt.<sup>82</sup> Konkret waren sie wohl auch eine Folge der Attentatswelle, denen Monarchen und andere Staatsoberhäupter um 1900 ausgesetzt waren: Erwähnt seien neben den gescheiterten Attentaten auf Wilhelm I. 1878 und 1883 die tödlichen Attentate auf Zar Alexander II. 1881, König Umberto I. von Italien 1900, Kaiserin Elisabeth von Österreich-Ungarn 1898, den französischen Präsidenten Carnot 1894 und die US-Präsidenten Garfield 1881 und McKinley 1901. Ein Attentat auf Teddy Roosevelt scheiterte, wie auch eine Reihe weiterer Attentate auf europäische Monarchen.

<62>

Einher gingen die "Sicherheitsmaßnahmen" mit Baumaßnahmen im Schlossbezirk, die in eine ähnliche Richtung wirkten: Der Hofapothekenflügel wurde mit dem Bau der Kaiser-Wilhelm-Brücke verkürzt, und das Schloss verlor somit seine Lustgartenflanke. 1894 wurden die Häuser auf der Schlossfreiheit (gegenüber dem Eosanderportal) abgerissen, um Platz für das neue Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmal zu schaffen und die Mitte der Spreeinsel ansonsten ganz für das Schloss zu reservieren. Das Schloss war erst jetzt, ganz am Ende der Monarchie, jener isoliert aufragende, auf drei Seiten von breiten Straßen und einer weiteren von der Spree umgebene versiegelte Kubus, als den wir es von den Fotografien des frühen 20. Jahrhunderts her kennen, und als der es nun auch wiederersteht.

<63>

Dies spiegelte sich auch in der sprachlichen Reduktion des Schlossbegriffes auf den einen Baukörper zwischen Schlossplatz, Schlossfreiheit, Lustgarten und Spree, nicht zuletzt durch Albert Geyer mit seiner wichtigen (später veröffentlichten) Schlossmonographie, die das Bild vom Schloss bis heute prägt. Denn so umfassend Geyer die Baugeschichte des von Schlüter und Eosander geformten Baukörpers darstellt, so wenig bezieht er benachbarte, aber zum Hof gehörige Bauten wie den Marstall oder den Dom ein, die mit

---

80 Ulrich Schütte: Stadttor und Hausschwelle. Zur rituellen Bedeutung architektonischer Grenzen in der Frühen Neuzeit, in: Markus Bauer / Thomas Rahn (Hg.): Die Grenze. Begriff und Inszenierung, Berlin 1997, 159-177. Grundsätzlich weiterhin wichtig: Gotthardt Frühsorge: Der Hof, der Raum, die Bewegung: Gedanken zur Neubewertung des europäischen Hofzeremoniells, in: Euphorion 82 (1988), 424-429; Werner Paravicini (Hg.): Zeremoniell und Raum (= Residenzenforschung, Bd. 6), Ostfildern 1997.

81 Alle Zitate bei Geyer: Geschichte (wie Anm. 11), Bd. 2., 129.

82 Von "Sicherheitsmaßnahmen" spricht Geyer: Geschichte (wie Anm. 11), Bd. 2, 128f. im Zusammenhang mit Schutz des Schlosses gegen "Diebstahl und Gewalt".



dem seit der Frühen Neuzeit üblichen erweiterten Schlossbegriff lange Zeit mitbezeichnet worden waren.<sup>83</sup>

<64>

Liest man diese Arbeiten am Schlossbau zusammen mit der Öffnung des Zugangs für touristische Besichtigung und zu höfischem Zeremoniell, heißt das, dass der Zugang zum Schloss selbst (und nicht mehr nur zum Herrscher) neu reguliert wurde. Vereinfacht gesagt: Ins Schloss kam man nur noch als Mitglied des Hofes, auf Einladung des Kaisers oder über ein Touristenbillet. Wie Michaela Völkel in ihrem Beitrag erwähnt, gingen die im Lauf des 19. Jahrhunderts populär gewordenen Touristenbesuche im Schloss in den Jahren nach 1900 zurück. Dies mag mit den erwähnten Abschließungsbemühungen im Zusammenhang stehen, aber auch mit der Auslagerung der königlichen Kunstsammlungen in eigene Museen im Lauf des 19. Jahrhunderts und mit der Schaffung neuer politischer Entscheidungsräume und nationaler und dynastischer Gedenkort im städtischen Umfeld: In den drei Jahrzehnten nach der Reichsgründung wurde eine Reihe von Gedenkort an die siegreichen "Einigungskriege" zwischen 1864 und 1871 (Siegessäule 1873, Umbau des Zeughauses zur Ruhmeshalle des Heeres, Neugestaltung der Tiergartenachse als Siegesallee, Kaiser-Wilhelm-Nationaldenkmal) und das Hohenzollernmuseum eingerichtet.<sup>84</sup>

<65>

1877 im Schloss Monbijou eröffnet und mit persönlichen Gegenständen ("Reliquien") aus dem Besitz der königlichen Familie ausgestattet, sollte das Hohenzollernmuseum das enorme öffentliche Interesse an den "allerhöchsten Personen" befriedigen helfen, lagerte damit aber selbst die populären Verehrungspraktiken für das regierende Haus aus dem Schloss (und damit dem höfischen Kontext) aus.<sup>85</sup> Damit war das Schloss um 1900 zeremoniell mehr als jemals zuvor zu einer obrigkeitlich kontrollierten Bühne für eine herrscherliche Selbst-Darstellung geworden, die sich von früheren Praktiken des Zeremoniells als Aushandlungsprozess von Herrschaft deutlich unterschied. Architektonische, zeremonielle und diskursive Praktiken führten um 1900 zu einer neuen Vorstellung vom Berliner Schloss, die bis heute prägend ist. Pointiert gesagt: Das "Schloss" als von seiner Umgebung abgeschlossenes Gebäude wird erst am Ende der Monarchie "erfunden".

---

83 Geyer: Geschichte (wie Anm. 11), zum Beispiel die knappe Einleitung zu Bd. 1, die ausschließlich auf das Schlossgebäude selbst eingeht. Zum Begriff der "Erfindung" ist klassisch: Terence Ranger / Eric J. Hobsbawm (Hg.): *The invention of tradition*, Cambridge 1983. Den Hinweis auf den erweiterten Schlossbegriff der Frühen Neuzeit verdanke ich Alfred Hagemann (Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg).

84 Monika Arndt: Die "Ruhmeshalle" im Berliner Zeughaus. Eine Selbstdarstellung Preußens nach der Reichsgründung (= Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 12), Berlin 1985. Überblicksartig: Susanna Brogi: Der Tiergarten in Berlin. Ein Ort der Geschichte. Eine kultur- und literaturhistorische Untersuchung (= *Epistemata*, Bd. 596), Würzburg, 287-314. Michaela Völkel: \*\*Verweis am Ende nachtragen\*\*

85 Giloi: *Monarchy, myth and material culture* (wie Anm. 50), 215-241; Jürgen Luh: Eine Erbschaft der Monarchie. Das Hohenzollern-Museum, in: Thomas Biskup / Martin Kohlrausch (Hg.): *Das Erbe der Monarchie. Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918*, Frankfurt a. M. 2008, 200-216.

## Schluss: Das "zeremonielle Erbe" der Monarchie

<66>

Ich verzichte auf eine Zusammenfassung, komme zum Schluss und nenne hier epilogartig noch zwei Daten: 1918 und 1928.

Am Morgen des 9. November 1918 gab Reichskanzler Prinz Max von Baden den Thronverzicht Wilhelms II. bekannt (ohne dass er tatsächlich abgedankt hätte) und übertrug das Amt des Reichskanzlers dem SPD-Vorsitzenden Friedrich Ebert. Während Baden und Ebert zunächst noch glaubten, die Monarchie mit der Einsetzung einer Regentschaft retten zu können, strömten immer mehr Demonstranten in die Innenstadt, die sich vor allem zwischen Schloss, Wilhelmstraße und Reichstag als den zentralen Orten des politischen Berlin sammelten. Wie bei so vielen Revolutionen des langen 19. Jahrhunderts (1848 Berlin, aber auch schon 1792 Paris und 1917 St. Petersburg) gewann die Residenz des Herrschers damit wieder an Bedeutung, nachdem sie während der Kriegsjahre mit dem Kaiser zusammen zuvor an den Rand des Interesses gerückt war.

<67>

Zwei Stunden, nachdem Philipp Scheidemann am Reichstag die Republik ausgerufen hatte, verkündete Karl Liebknecht im Lustgarten vor dem Schloss die "freie sozialistische Republik Deutschland". Danach hielt er seine bekanntere Rede vom Schlossbalkon des Portals IV, die den Satz enthielt, nie wieder werde ein Hohenzoller diesen Platz betreten. Dies verweist auf die Balkonreden Wilhelms II. vom Sommer 1914. Darüber hinaus stellte Liebknecht explizit einen Bezug zur Revolution von 1848 her, als nach der Schießerei vor dem Schloss der Trauerzug der Märzgefallenen am Balkon vorbeigezogen war, dem Friedrich Wilhelm IV. seine Ehrerbietung hatte erweisen müssen: "Ein anderer Zug bewegt sich heute hier vorüber."<sup>86</sup>

<68>

Mit seiner Rede verbindet Liebknecht jedoch nicht wahllos zwei revolutionäre Momente über 60 Jahre deutscher Geschichte hinweg, sondern knüpft an die Zeremonien des Gedenkens an 1848 und die "Achtundvierziger" an, wie sie sich in den Jahrzehnten zuvor herausgebildet hatten.<sup>87</sup> 1861 fand in Berlin eine Trauerfeier für Benedikt Waldeck, den Kopf der radikalen Linken in der Berliner Nationalversammlung von 1848 und Mitautor der preußischen Verfassung von 1848, statt, ab 1870 wurden jährlich wiederkehrende sozialdemokratische Feiern zum 18. März abgehalten, die sowohl an die Berliner Revolution erinnerten als

---

<sup>86</sup> Dazu neuerdings: Mark Jones: *Founding Weimar. Violence and the German Revolution of 1918-1919*, Cambridge 2016, 80-82. Der königliche Bibliothekar Bogdan Krieger gibt die Revolutionsergebnisse von 1918 und die Rede Liebknechts aus seiner Sicht wieder in: Bogdan Krieger: *Das Berliner Schloß in den Revolutionstagen 1918. Erinnerungen und Eindrücke*, Leipzig 1922, 9f.

<sup>87</sup> Christian Jansen / Manfred Hettling / Constantin Goschler: "Wer Ewigem lebt, der wird auch ewig leben." Zeremonien des Gedenkens an die Achtundvierziger in: Biefang / Epkenhans / Tenfelde: *Das politische Zeremoniell* (wie Anm. 1), 367-392.

auch auf die Pariser Kommune verwiesen.<sup>88</sup> Liebknecht verstärkte diesen Bezug am 21. und 22. November 1918 rituell mit der Beisetzung der Toten der Revolutionstage vom 9. und 10. November auf dem Friedhof der Märzgefallenen, an der Seite der Revolutionsopfer von 1848.<sup>89</sup>

<69>

Vor 1914 hatten die sozialdemokratischen Revolutionsfeiern im Berliner Friedrichshain stattgefunden, also inmitten der Wohnbezirke der Arbeiterschaft, aber weit von der Berliner Mitte mit ihren institutionalisierten Entscheidungsräumen entfernt, von der Polizei genau überwacht und räumlich eingehegt, aber nicht untersagt. Liebknechts Rede erscheint somit als triumphale Verlegung eines "alternativen Zeremoniells", das bis dahin räumlich marginalisiert worden war, ins zumindest symbolische Zentrum des Reiches. Nach dem Scheitern von Liebknechts sozialistischer Revolution wurden Schlossinsel und Lustgarten freilich ein Ort, an dem die Parteien und paramilitärischen Verbände der Weimarer Republik mit ihren Aufmärschen die politischen Konfliktlinien rituell zum Ausdruck brachten.<sup>90</sup> Drei Jahrzehnte später suchte die DDR-Regierung den Ort jedoch endgültig symbolisch zu besetzen: Nach dem Abriss des Schlosses 1950 entstand hier der "zentrale Aufmarschplatz" des neuen "Arbeiter- und Bauernstaates", der in Übereinstimmung mit den "16 Prinzipien des Städtebaus" – dem städtebaulichen Leitbild für den Aufbau der kriegszerstörten Städte in der DDR, das im Juli 1950 verabschiedet wurde – für "politische Demonstrationen, Aufmärsche und Volksfeiern" gedacht war.<sup>91</sup> Die neuen Machtverhältnisse sollten nach der Gründung der DDR auch zeremoniell zementiert werden.

<70>

Ich habe als zweites Datum 1928 genannt: Zehn Jahre nach der Abschaffung der Monarchie fand in Berlin der erste Staatsbesuch im Reich seit 1913 statt. Seit dem Ende des Ersten Weltkriegs war das besiegte Deutsche Reich international eine Art Pariastaat, und der erste auswärtige Staatsgast war denn auch kein europäisches Staatsoberhaupt, sondern der König von Afghanistan, dessen Besuch während seiner mehrmonatigen Europareise jedoch der Presse den "Wiederaufstieg" des Reiches und die Rückkehr ins Konzert der "Großen" zu beweisen schien.<sup>92</sup>

---

88 Jansen / Hettling / Goschler: Zeremonien (wie Anm. 87), 375f., 381-383.

89 Jones: Founding Weimar (wie Anm. 86), 91-94.

90 Insbesondere der Lustgarten wurde nach 1918 ein bevorzugter Ort für die Paraden des "Stahlhelm", des "Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold" und der SA; auch der kommunistische Rotfrontkämpferbund marschierte wiederholt über die Museumsinsel. Christian Saehrendt: Kriegserinnerung und Tourismus im Berlin der Zwischenkriegszeit, in: Thomas Biskup / Marc Schalenberg (Hg.): Selling Berlin. Imagebildung und Stadtmarketing von der preußischen Residenz bis zur Bundeshauptstadt (= Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung, Bd. 6), Stuttgart 2008, 175-192.

91 Bohdan Tscherkes: Identität, Architektur und Rekonstruktion der Stadt, Münster 2014, 165-170. Zu den Plänen für ein "neues Zentrum in Berlin": Werner Durth / Jörn Düwel / Niels Gutschow: Architektur und Städtebau der DDR, Bd. 2. Aufbau: Städte, Themen, Dokumente, Frankfurt a. M. 1998, 223.

<71>

Das stellte die Regierung vor mehrere Probleme: Erstens war es unklar, wie die Republik einen Monarchen empfangen sollte, von dessen Hof man nur sehr unklare Vorstellungen hatte. Zweitens und grundsätzlicher aber stellte sich die Frage der Unterbringung des königlichen Gastes. Bis 1914 waren auswärtige Fürstlichkeiten stets in den königlichen Schlössern untergebracht worden, aber das Berliner Schloss stand nach dem Einzug einer Reihe von Behörden, Museen und anderer Mieter nicht mehr zur Verfügung und wäre der Republik auch sonst nicht opportun erschienen. Ein Hotel schien nicht standesgemäß genug, zumal König Aman Ullah bei seinen weiteren europäischen Stationen Rom, London und Paris auch in Schlossbauten (beziehungsweise den prunkvollen Gästegemächern im französischen Außenministerium am Quai d'Orsay) untergebracht wurde. Berlin wollte nicht hinter den Standard der Siegermächte des Ersten Weltkriegs zurückfallen. Allerdings verfügte die Reichsregierung selbst über gar keine Schlösser, denn diese befanden sich entweder im Besitz der abgedankten Dynastien oder der Nachfolgeländer wie Preußen.

<72>

Nach längeren Überlegungen, die unter anderem das (im Besitz Preußens befindliche und renovierungsbedürftige) Schloss Bellevue ins Spiel brachten, fiel man auf die kostengünstigste Lösung, den königlichen Gast in einem der wenigen in bewohnbarem Zustand befindlichen Berliner Stadtpaläste unterzubringen: dem Prinz-Albrecht-Palais an der Wilhelmstraße (das dann nach 1933 zu einem der Ausgangsorte des NS-Terrors wurde). Das Palais war in einem baulich hervorragenden Zustand und verfügte über die geforderten Räumlichkeiten, gehörte aber unglücklicherweise dem Haus Hohenzollern, mit dem die Reichsregierung nicht einmal zwei Jahre nach dem konflikträchtigen Volksentscheid um die Fürstenenteignung in Verhandlungen über eine temporäre Nutzung eintreten musste. Zur Abwicklung des Staatsbesuchs von Aman Ullah ebenso wie des ein Jahr später erfolgenden Staatsbesuches König Fuads von Ägypten mietete sich die Weimarer Republik ab 1928 bei der abgedankten Dynastie ein. Die Londoner Times titelte süffisant: "Hohenzollern Palace for Afghan King".<sup>93</sup>

---

92 Frank-Uwe Mäuer: Zu Gast in Deutschland – Staatsbesuche in der Weimarer Republik und im Dritten Reich (= Schriftenreihe zur Kulturgeschichte, Bd. 38), Hamburg 2016, 107.

93 Mäuer: Gast in Deutschland (wie Anm. 92), 52.

<73>

Das Besuchsprogramm nahm die vor 1914 üblichen Elemente von Fürstenbesuchen einschließlich Festessen, Opernbesuch und Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten auf. Auch erfolgte gleich nach der Ankunft des Gastes am Bahnhof die traditionelle Fahrt durchs Brandenburger Tor, auch wenn dieses nach der Schaffung von Groß-Berlin nicht mehr die Stadtgrenze markierte. Die Fahrt des Königs über die preußisch-deutsche "via triumphalis" wurde nun aber abgekürzt: Am Ankunftsstag bog man gleich hinter dem Pariser Platz in die Wilhelmstrasse Richtung Prinz Albrecht-Palais ab, und bei der Jubelfahrt über die Linden an Zehntausenden Berlinern vorbei am nächsten Tag (nunmehr im offenen Auto) endete die Fahrt mit der Kranzniederlegung am Zeughaus.<sup>94</sup>



Bundesarchiv, Bild 102-05493  
Foto: o. Ang. | Februar 1928

Abb. 6: Der afghanische König Aman Ullah durchfährt an der Seite von Reichspräsident Hindenburg Berlin, 1928, Bundesarchiv, Bild 102-05493 / CC-BY-SA 3.0

<74>

Mit Brandenburger Tor und Wilhelmstraße, Opernhaus, Universität, Zeughaus und Rotem Rathaus wurden während des Besuchs alle politisch-kulturell wichtigen Orte der Republik besucht, und mit Brandenburger

---

<sup>94</sup> Mäuer: Gast in Deutschland (wie Anm. 92), 60-87. Die Frage nach dem Verhältnis von monarchischem Zeremoniell und den besonders aufwendig inszenierten Staatsbesuchen des Dritten Reiches bedürfte einer ausführlicheren Analyse, als sie an dieser Stelle geleistet werden kann. Dazu ausführlich nunmehr: Mäuer: Gast in Deutschland (wie Anm. 92), 137-258.



Tor und Linden sind auch die vertrauten städtebaulichen Räume des preußisch-deutschen Zeremoniells vor 1914 markiert. Aber das bis 1918 zentrale Schloss wird bei diesem Staatsbesuch wie bei allen folgenden umfahren. Es ist ein zeremoniell blinder Fleck, und als solcher spielt es natürlich nicht "keine Rolle", sondern eine sehr hervorgehobene – wir können gespannt sein, wie nach der Fertigstellung des Humboldt Forums die Berliner Republik mit dem Gebäude zeremoniell umgeht.

**Autor:**

Dr. Thomas Biskup

Lecturer in Early Modern History

University of Hull

History Department

GB-Hull HU6 7RX

[t.biskup@hull.ac.uk](mailto:t.biskup@hull.ac.uk)